

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 2 (1940)

Heft: 1

Artikel: Zur Geschichte der oberrheinischen Glasmalerei im 16. Jahrhundert

Autor: Lehmann, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der oberrheinischen Glasmalerei im 16. Jahrhundert

(TAFEL 13—18)

VON HANS LEHMANN

Der Bischofsstadt Basel brachte die Reformation eingreifendere Veränderungen in ihren staatlichen und kirchlichen Zuständen und ihrem künstlerischen Schaffen als andern Städten in den Landen am Oberrhein, die sich der neuen Lehre angeschlossen hatten. Im Februar 1529 sank der größte Teil des künstlerischen Kircheninventars in Asche, nachdem Bischof Philipp von Gundelsheim schon im Sommer des vorangegangenen Jahres seinen Sitz nach Pruntrut verlegt hatte. Das Domkapitel aber wählte die benachbarte Stadt Freiburg im Breisgau zu bleibendem Aufenthalt. Ihm schlossen sich auch eine Anzahl angesehener, kunstfreundlicher, dem alten Glauben treu gebliebener Bürger an, vor allem der Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen¹⁾ und Hans Oberried²⁾, beide Gönner Hans Holbeins d. J. Im Jahre 1532 siedelte auch dieser Meister, der Basels Ruf als Kunststadt damals schon weit über dessen Stadtmauern hinaus verbreitet hatte, endgültig nach England über, wo er sich am königlichen Hofe ein neues, glänzendes Wirkungsfeld schuf. Was aber von seinen Zeichnungen schon den Weg in die Werkstätten der Goldschmiede und Glasmaler gefunden hatte, blieb vorbildlich und befruchtete noch lange, wenn auch oft nur in Kopien, Nach- und Umzeichnungen, bewußt und unbewußt, künstlerisches Schaffen, bis andere mit einer allmählich aufkommenden neuen Formenwelt dem Zeitgeschmack besser entsprachen³⁾.

Als Basel durch die Einführung der Reformation und die Aufhebung des bischöflichen Hofhaltes den Nährboden für eine weitere Pflege der einst blühenden kirchlichen Kunst verlor, das Interesse der Bürgerschaft aber vom Wandel der politischen Zustände völlig in Anspruch genommen wurde, folgte einem fruchtbaren Herbst künstlerischen Schaffens ein dürerer Winter. Das zeigen selbst die trockenen Einträge im Mitgliederverzeichnis der Zunft zum Himmel, wo die Maler und Glasmaler saßen, während sich die Glaser, wie anderswo, ihre Zunft frei wählen konnten. Denn während sich der Zunftbestand in den Jahren 1520—1529 um fünfzehn neue Eintritte vermehrt hatte, traten von 1530—1540 nur zwei handwerkliche Glaser und zwei Maler-Glasmaler neu ein, von 1540—1550 drei Glaser und ein Maler, dem sich ein zweiter durch Erneuerung seiner Zunftzugehörigkeit beigesellte. Erst die Jahre nach 1550 brachten wieder neues Leben in die Glasmalerei, die in Zürich und Bern nach Beendigung der Reformationswirren weiter geblüht hatte und in Schaffhausen nur zeitweise durch Umstände gehemmt worden war, die mit dem Kunstschaffen bloß indirekt zusammen hingen. Für dieses Erschlaffen der Kunstbetätigung in Basel zeugt auch der dürftige Bestand an erhalten gebliebenen Arbeiten aus den

¹⁾ Als Stifter mit seiner Familie dargestellt auf dem Altarbilde im Besitze des Großherzogs von Hessen im Schlosse zu Darmstadt und seiner Wiederholung in der Gemäldegalerie in Dresden.

²⁾ Der Schenker des nach Freiburg überführten Oberried-Altarbildes in die Universitätskapelle im Münster zu Freiburg.

³⁾ Über Holbeins Einfluß auf die zeitgenössische Glasmalerei vgl. H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 312ff. — Für seinen Einfluß auf die bernische Glasmalerei s. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, N. F., Bd. XV, S. 327—338; XVI, 50, 55, 135; XVII, 64, 65, 137, 147, 150, 158, 313, 316; XVIII, 58, 148.

beiden Jahrzehnten nach 1530 deutlich genug. Der führende Glasmaler der zwei vorangegangenen, *Anthony Glaser*, lebte zwar bis 1551 und hinterließ ein ansehnliches Vermögen an Kapital und Zinsbriefen, dazu „allerley kunststückh und gemeld zum glaserhandwerkh und molerey“ samt einem Vorrat an gemalten Wappen und Wappenscheiben. Aber schon nach 1533 verzeichnen die Stadtrechnungen keine Aufträge mehr an ihn und die ihm sicher zuweisbaren unter den erhalten gebliebenen Arbeiten erreichen nicht einmal dieses Jahr.

Über „die Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert seit Hans Holbein d. J.“ besitzen wir seit 1937 eine fleißige und sorgfältige Dissertation von A. Glaser.

DIE WAPPENSCHIEBEN IM RATHAUS ZU RHEINFELDEN

Von den 16 erhalten gebliebenen weist A. Glaser acht dem „Atelier“ des Anthony Glaser zu infolge ihrer Anklänge an Holbein'sche Scheibenrisse. Auf die andern tritt er nur beiläufig ein. In ihrer Gesamtheit haben sie bis heute keine Bearbeitung gefunden.

Fünf stammen aus dem Jahre 1532, weitere zehn aus dem folgenden. Eine sechzehnte, 1581 gestiftete, mit dem Wappen des Erzherzogs Ferdinand von Österreich, „Fürst zu Schwaben“ und „Landgraf im Elsaß“ (Ph. L. M. 22924), vertritt seit unbekannter Zeit die nach dem Arbeitszimmer des Stadtmanns versetzte der Stadt Rheinfelden. Die andern wurden als neuer Fensterschmuck in den Saal des 1530 teilweise ausgebrannten Rathauses nach dessen Wiederherstellung geschenkt⁴).

Rheinfelden lag als eine der „vier Waldstädte am Rhein“ in vorderösterreichischen Landen und war seinen Herren, den Herzogen von Österreich, treu ergeben. Ein Versuch, die Reformation einzuführen, mißlang, weshalb die Stadt in der Folge bei der katholischen Konfession verblieb. Wir dürfen darum ihre engeren Beziehungen nach außen zu dieser Zeit nicht in Basel suchen und auch nicht übersehen, daß sie mit Laufenburg und dem österreichischen Gebiet südlich des Rheins erst im Jahre 1803 dem neugeschaffenen schweizerischen Kanton Aargau angegliedert wurde.

Stifter der Glasgemälde waren die ehemaligen Landesherren: Karl V. als römischer Kaiser und sein Bruder Ferdinand I. als König über die habsburgischen Erblande; sodann ihre Beamten: *Rudolf, Graf zu Sulz*, Statthalter der oberen österreichischen Lande, *Iteleck von Rischach*, Hauptmann der vier Waldstädte am Rhein und im Schwarzwald, Vogt zu Laufenburg, *Hans Friedrich von Landeck*, Vogt und Pfandherr der Herrschaft Rheinfelden, Inhaber des Steines (Schlosses), *Hans Jakob I.* und sein Sohn (?) *Hans Werner, Truchsessen von Rheinfelden*, *Adelbert III. von Bärenfels*, Herr zu Grenzach, Arisdorf und Hägenheim, *Hans Rudolf von Schönau*, 1531 Schultheiß zu Rheinfelden (tot 1547) und *Kaspar von Schönau*, seit 1506 Vogt zu Laufenburg (tot 1537); sodann die vier österreichischen Waldstätte am Rhein: Rheinfelden, Laufenburg, Säkingen und Waldshut und die Grafschaft *Hauenstein a. Rb.*

Die kriegerischen Schildhalter auf einigen dieser Wappenscheiben stellen darum keine Eidgenossen dar, sondern verraten sich auf den ersten Blick durch Tracht und Bewaffnung als süd-deutsche Landsknechte. Keiner trägt weder Schweizerdolch noch Schweizerschwert, sondern die typischen deutschen Waffen dieser Art. Damit nahmen es die Schweizer Meister damals auf Kriegerdarstellungen genau. Aber auch Wämser und Hosen zeigen einen andern Schnitt, worauf wir noch zurückkommen werden. Sie sind darum auch nicht von Schweizern gezeichnet oder gemalt worden. Nur die in die Grenzstädte zugewanderten, in Deutschland angelernten Meister wie H. Holbein d. J. und der zu Hüfingen in der Bar geborene, seit 1541 als Bürger in Schaffhausen tätige *Jeronymus Lang* machten darin zuweilen eine Ausnahme, wenn sie für ihren deutschen

⁴) Sebastian Burkart, Das Rathaus in Rheinfelden. Taschenbuch der Hist. Gesellschaft des Kt. Aargau, 1912, S. 10ff.

Kundenkreis arbeiteten. Ebenso zeigen auch einige Wappenschilder Formen, die in der Eidgenossenschaft nicht üblich waren, obschon man es damit nicht so genau nahm, da es sich bei ihnen nicht um die Darstellung der gebräuchlichen Schutzwaffen handelte, sondern um heraldische, die man dem Ornamentwerk beizählte. Das alles spricht gegen Basel als ihren Herstellungsort, trotz einiger Anklänge an Holbein'sche Zeichnungen im Rahmenwerk und bei Schildhaltern. Selbst eine sorgfältige Stilvergleichung kann bei Arbeiten der Glasmalerei irreführen, wenn sie nach gleichen Grundsätzen geschieht wie für die Werke künstlerisch schöpferischer Meister.

Der politische, konfessionelle und geistige Mittelpunkt der rechtsrheinischen vorderösterreichischen Lande war damals die Bischofs- und Universitätsstadt Freiburg im Breisgau, wohin, wie wir vernahmen, nicht nur das Basler Domkapitel übersiedelte, sondern auch Erasmus von Rotterdam und, mit Anhängern der alten Lehre, auch H. Holbein d. J. nahestehende Kunstfreunde. Bei ihnen und durch sie standen den dort ansässigen Glasmalern die Wege zu seiner Kunst offen, ganz abgesehen davon, daß schon damals seine dem Handwerk dienenden Zeichnungen durch Kopien der wandernden Meister und Gesellen weite Verbreitung gefunden hatten. Es kann darum nicht befremden, wenn auf Glasgemälden, die in Freiburg gemalt wurden, sich Anklänge an seine Kunst nachweisen lassen. Denn wie durch Wind und Vögel die Samen der Pflanzen von ihren heimischen Standorten nach fernen Gegenden vertragen werden und diese an Orten ansiedeln, wo es zur Erklärung ihres Vorkommens an nachweisbaren Grundlagen fehlt, so tauchen auch in vergangenen Jahrhunderten Kunstformen zuweilen weit von ihrem Ursprungsorte da auf, wohin sie durch die Wandervögel des Handwerks, die Gesellen und Meister, gebracht wurden. Zu einer Zeit, da es keinen staatlichen Schutz für die Urheberschaft der Kunstwerke gab, noch ein solcher verlangt wurde, konnten Kopien der gleichen Originalarbeiten in guter und schlechter Ausführung, mit und ohne Varianten, nicht nur in verschiedenen Werkstätten des Ursprungsortes, sondern sogar weit davon entfernt im Gebrauch stehen, ohne daß die Eigentümer sich um die Urheberschaft des Originals bekümmerten. Je umfangreicher ein solcher Vorrat war, desto mehr Erleichterungen verschaffte er seinem Besitzer für die Ausführung neuer Aufträge. Geschickte Techniker legten wohl einen Wert auf den Besitz guter Vorlagen, den armen, täglich um ihr Brot besorgten Meistern aber war alles recht, was ihnen mit wenig Kosten dienen konnte. Diese Zustände, an die immer wieder erinnert werden muß, erschweren die Zuweisung der Glasmalereien an bestimmte Personen, machen sie unsicher und oft unmöglich.

Über die Glasmalerei in Freiburg während der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts habe ich mich schon in dem Abschnitt über die Basler Glasmalerei in meiner Arbeit „Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz“ im XXVI. Bande der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft geäußert (S. 304ff.), da Fr. J. Mone eine Anzahl der Hauptstücke der prächtigen Sammlung des Grafen W. Douglas auf Schloß Langenstein im Vorworte zu dem Auktionskatalog für deren Versteigerung in Köln im Jahre 1897 basler Meistern zuwies⁵⁾, wogegen ich für Freiburg als deren Ursprungsort eintrat. Auch für die Rheinfelder Rathausscheiben steht diese Stadt als solcher an erster Stelle, was die nachfolgenden Ausführungen darlegen sollen. Leider litten im Laufe der Zeit fast alle und einige sogar sehr stark, weshalb sie in den letzten Jahrzehnten zweimal restauriert werden mußten. Ihre kunsthistorische Würdigung erfordert darum große Vorsicht. Die nachfolgenden Scheibenbeschreibungen beschränken sich auf das Notwendigste. Glücklicherweise besitzt das Schweizerische Landesmuseum photographische Aufnahmen vor und nach der letzten Restauration.

⁵⁾ Katalog der gräfl. W. Douglas'scher Sammlung alter Glasgemälde auf Schloß Langenstein. J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne), Köln 1897.

Beschreibung der Rheinfelder Wappenscheiben

1. Wappenscheibe des Grafen Rudolf zu Sulz, 1532. Das gevierte, doppelt behelmte Wappen steht vor einem Damasthintergrunde auf Rasen. Die linke Seite des Wappenschmuckes ist neu samt dem ornamentierten Pilaster des Rahmens. Diesen verbindet mit dem gegenüberliegenden ein Ast in flachem Bogen. Darüber turnieren Ritter, wie wir ihnen wieder auf Wappenscheiben König Ferdinands I. (vgl. S. 40) begegnen werden. Die aus dem schwarzen Grunde ausgehobene Inschrift am Fuße lautet: „*Ruodolff grave zu Sultz landgrave Im klegkaw her zu Vadutz v' des' hailgen Rö Reich hofrichter zu Rottwill Ro' ka' Mst Ratt und Kö' Mst' zu Vngern und Beham ez (etc.) Stathalter Der obern osterreichischen Land cz. 1532*“. Weder Orthographie noch Abkürzungszeichen entsprechen denen auf gleichzeitigen Schweizerscheiben (Taf. 13, Abb. 1).

Graf Rudolf zu Sulz war ein Feind der Eidgenossen und der Reformation, treu ergeben dem katholischen, österreichischen Hause. Er hat darum seine Wappenscheibe sicher nicht in Basel malen lassen. Eine ältere, in Oberdeutschland um 1515 gemalte Wappenscheibe des Grafen, mit einem deutschen Landsknecht als Schildhalter und einer Hirschjagd darüber, befand sich in der Sammlung Engel-Gros⁶⁾.

Verwandt zu dieser Wappenscheibe des Grafen Rudolf ist die des Abtes Niklaus von St. Jörgen auf dem Schwarzwald, datiert 1530, auf Schloß Heiligenberg, östlich Überlingen, auf welcher der oben abschließende Astbogen durch einen verzierten Renaissancegiebel ersetzt wird, über dem die Verkündigung dargestellt ist, während den beiden seitlichen, ornamentierten Pilastern je ein schlankes Säulchen vorgestellt wird, auf dem ein posaunendes Engelchen steht (Ph. L.M. 13710). Während diese Wappenscheibe in Technik und Zeichnung den Rheinfelder Rathaus-scheiben nahe steht, zeigt eine solche des Abtes Niklaus von Alpirsbach, datiert 1534, zwar gleichen Rahmen und gleiches Oberbild, aber eine andere Wappendarstellung und eine andere Technik. Sie wurden darum wahrscheinlich nach Rissen des gleichen Meisters, aber von verschiedener Hand ausgeführt. Diese weist auf Konstanz und die Werkstatt der Stillhart. Auch letztere Wappenscheibe befindet sich auf Schloß Heiligenberg.

2. Wappenscheibe des Hans Rudolf von Schönau, 1532. Sie ist von ähnlicher Komposition und gleicher Technik wie 1, doch zeigt das gevierte Wappen des Stifters und seiner Gattin Magdalena Blarer von Girsberg († 1566) zwischen dem Spangenhelm des Mannes und dem Stechhelm seiner Frau das Brustbild einer schildhaltenden Dame. Es ist restauriert, wie der größte Teil der linken Seite des Glasgemäldes. Als seitliche Rahmen dienen verzierte Säulen mit zwei Knäblein davor, von denen das links eine Bracke hält, das gegenüberstehende in ein Horn bläst. Über dem verbindenden Astbogen rennen zwei Jäger mit Saufedern gegen zwei Wildschweine an. Am Fuße steht die Inschrift: „*Hans Rudolf von Schönau, 1532*“. (Die Jahrzahl ist neu.)

Der Stifter war seit 1531 österreichischer Schultheiß zu Rheinfeldern und ein eifriger Katholik, trotzdem die Brüder seiner Frau, Ambrosius und Thomas, die Reformation in der Bodensee-gegend nach Kräften förderten (Taf. 13, Abb. 2).

3. Wappenscheibe des Iteleck von Reischach, 153(2). In der Komposition gleich wie 2, zeigt sie zwischen den beiden Spangenhelmen ein Männerbrustbild als Schildhalter, das in der rechten Hand ein Kreuz trägt. Auf den Sockeln der seitlichen Säulen stehen zwei geharnischte kleine Krieger und über dem Astbogen ist ein Kampf zwischen deutschen Landsknechten und Eidgenossen dargestellt, in dem diese mit langen Spießen angreifen, die Deutschen

⁶⁾ Auktions-Katalog, Vitraux, Paris 1922, Nr. 46, Abb. 46.

sich mit Schwertern verteidigen. Einer trägt sogar einen Zweihänder, wie der auf dem Sockelbildchen darunter. In der Mitte liegt ein Toter mit einem weißen Kreuz auf der Brust neben einer Trommel. Das Bild ist entweder nach vorhandenen Fragmenten neu gemalt oder, wenn alt, stark aufgefrischt. Die Darstellung eines ähnlichen, aber viel figurenreicheren Kampfes findet sich als Oberbild auf einem Scheibenriß aus ungefähr gleicher Zeit⁷⁾, gezeichnet von einem Meister, der Hans Baldung sehr nahe stand, wie sich u. a. aus einem Riß für eine Wappenscheibe des Bat von Duntzenheim von 1542 auf Schloß Coburg schließen läßt⁸⁾. Die aus Schwarzlot ausgehobene Inschrift lautet: „*Itteleck von Rischach zum Megtperg, Ritt' houptmà der Vier Stet am Rin vnd Schwarczwalcz vogt zu louffeberg 153(2)*“. Die Schreibweise entspricht der von 1.

Das aus dem Hegau stammende, in Süddeutschland verbreitete Geschlecht von Reischach stand zu den Grafen zu Sulz (1) in engeren Beziehungen und ebenso zum Breisgau. Schon 1509 verwendete sich Hans v. Reischach beim Rate zu Freiburg für die Niederlassung des Glasmalers Hans Gitschmann (vergl. S. 44). Itteleck von Reischach war 1529 Hauptmann über 3000 Knechte, mit denen er im September und Oktober das von den Türken belagerte Wien entsetzen half und für seine Tapferkeit von Erzherzog Ferdinand das Schloß Mägdeberg samt Mühlhausen als Mannlehen erhielt. Sein Schwager war Hans Friedrich von Landeck (11)⁹⁾. (Taf. 14, Abb. 3).

4. Wappenscheibe des Hans Wernher Truchseß zu Rheinfeldern, 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 6, Nr. 5). In ähnlicher Komposition, wie auf 13, steht neben der Wappentartsche des Geschlechtes der Truchsessen, mit einem Spangenhelm in Frontansicht darauf, ein deutscher Landsknecht im geschlitzten Wams mit geschulterter Halbarte, die rechte Hand am Griffe des typischen deutschen Kurzschwertes. Zwei starke Säulen, die ein Bogen, auf der Unterseite mit Rosetten geschmückt, verbindet, bilden den Rahmen, über dem zwei Spießer vor spätgotischem Rollwerk gegeneinander kämpfen, wie auf manchen Schweizerscheiben. Ein schmaler Streifen am Fuße enthält die Inschrift: „*Hans Wernher truckseß vō rinfeldē. 1533*“¹⁰⁾.

Über den Stifter ist nichts bekannt. Er fehlt auf dem Stammbaum von W. Merz in den „Burgen des Aargau“ und auf dem in den „Burgen des Sisgau“ (Bd. III, zu S. 164/65) wird er als Sohn Hans Jakobs I. aufgeführt. In den Urkunden erscheint er erst 1563—1567, würde demnach einer Generation angehören, welche für die Stiftung der Rheinfelder Scheiben kaum mehr in Frage kommt (vgl. 13). (Taf. 15, Abb. 7).

5. Wappenscheibe der Grafschaft Hauenstein im Schwarzwald. Um 1533. Die Komposition des Rahmens der Scheibe ist einfacher als auf den Stadtscheiben. Sie besteht aus zwei seitlichen Säulen, die einen Spitzbogen tragen, dessen Unterseite Rosetten schmücken, während aus den Kapitälern heraus einfache Blattornamente wachsen, welche die Zwickel füllen. Das Mittelbild stellt eine hohe Tanne dar, in deren Geäst ein Eichhörnchen sitzt. Sie ist das Schildbild des Wappens der Grafschaft Hauenstein¹¹⁾, darin als Hauptort das Städtchen Hauenstein lag, das kleinste im Deutschen Reiche, eingezwängt zwischen dem Rheine und dem hohen Felsen mit der Burg der Grafen, deren Ruine heute noch über Fluß und Land thront. Links davon steht ein deutscher Landsknecht mit langem Spieß, rechts ein Halbartier, der mit seiner

⁷⁾ Sammlung Wyß, Hist. Museum in Bern, Bd. I, Bl. 25. Photo L. M. 1367.

⁸⁾ R. Stiassny, Wappenzeichnungen des Hans Baldung Grien, Taf. XV, S. 50/51.

⁹⁾ J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Bd. II, S. 942.

¹⁰⁾ Die von A. Glaser aufgeführten Details, welche an Holbein'sche Zeichnungen erinnern, sagen weder über Meister noch Herstellungsort etwas Bestimmtes aus.

¹¹⁾ Jakob Ebner, Das Hauensteiner Wappen. Badische Heimat. Hochrhein und Hotzenwald, 1932, S. 16 mit Siegel. Vgl. auch den „Bannstein“ S. 49, Abb. 7 mit den Wappen von Laufenburg und Hauenstein.

Rechten nach dem Baumstamm greift. Den Fluß dahinter überspannt eine Brücke, beidseitig bewehrt durch starke Türme. Sie führt nach einem Städtchen, hinter dem sich ein Gebirge erhebt. Trotzdem ist die Landschaft ein Phantasiegebilde. Eine Inschrift fehlt dieser etwas trockenen, steifen Werkstattarbeit. Taf. 14, Abb. 4.

6. Stadtscheibe von Waldshut. Um 1532 (A. Glaser, a. a. O., S. 7, Nr. 6). Der architektonische Rahmen ist von ähnlicher Einfachheit wie die auf 4 und 5. Über zwei seitliche Säulen spannt sich ein Bogen in verzeichneter Untersicht, den kassettierte Rosetten schmücken und von dem ein Blattgewinde herabhängt, während die Frontseite unter einem schmalen Gesimse von zwei in der Mitte vom Bogen durchschnittenen Kreisornamenten belebt wird. In dem weit geöffneten Portal steht links ein Halbartier in Halbrüstung mit großer Federhute, den Kopf auf die linke Hand gestützt, welche die Halbarte hält, während er die rechte an die Hüfte lehnt. Ihm gegenüber hält ein Mann in rotem Wams, das Schwert an der Seite, den zwischen beide gestellten, reich geformten Wappenschild der Stadt. Dem Beschauer abgewendet, blickt er nach ihm um. Über den Schild hinweg ragt der Gipfel einer Gebirgslandschaft in den wolkenlosen Himmel des Hintergrundes. Ein einfacher Sockelstreifen ohne Inschrift verbindet die beiden Säulenfüße. Halbartier und Schild sind vereinfachte Kopien nach einem viel reicheren Scheibenriß von Hans Holbein d. J.¹²⁾. Die schöne Berglandschaft darauf hat der Glasmaler stark reduziert. Der zweite Schildhalter findet sich auf den erhaltenen Zeichnungen H. Holbeins nicht, kann aber dem auf einer verloren gegangenen nachgebildet worden sein. Taf. 15, Abb. 8.

Ein ähnlicher Halbartier steht rechts neben dem leeren Wappenschild auf einem verwandten Scheibenriß Holbeins¹³⁾. Dieser ist wiederholt auf zwei Scheibenrissen von unbekannter Hand in der Sammlung Wyß im Historischen Museum in Bern. Auf dem älteren für eine Wappenscheibe des Martinus Zimerman, datiert 1524, kredenzt eine Dame als Schildhalterin dem Krieger einen prächtigen Deckelbecher¹⁴⁾. Auf dem andern, späteren Riß für eine basler Standesscheibe steht ihm ein alter Waffenkamerad gegenüber mit geschulterter Halbarte. Beide umrahmt reichste Architektur¹⁵⁾. In einfacherem Rahmen finden wir ähnliche Krieger schon auf einem Riß Holbeins für eine Wappenscheibe des Hans Fleckenstein in Luzern mit Datum 1517¹⁶⁾, d. h. aus der Zeit, da Holbein dort für den Schultheißen Jakob von Hertenstein tätig war.

Das zeigt uns, wie Risse guter Meister von den Glasmalern schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts unbedenklich ausgebeutet wurden, selten nach den Originalien, die nur die Besteller besaßen, wohl aber nach Kopien, die sich Gesellen zu verschaffen wußten und die, durch Jahrzehnte immer wieder benutzt, Motive des Originals weit über dessen Ursprungsort hinaus verbreiteten. Und so blieb es auch fernerhin, besonders für die Kriegerfiguren als Schildbegleiter auf Standes-, Stadt- und Gemeindegemeinschaften, man denke nur an die Nachbildungen der Originale von Jeronymus Lang in Schaffhausen durch Karl von Egeri in Zürich u. a. und die der Zürcher Christoph und Josyas Murer durch Meister in der ganzen Ostschweiz.

7. Stadtscheibe von Säckingen, 1532. Sie ist von gleicher Art der Zeichnung und Technik wie die vorangehende, doch wird hier das Stadtwappen von zwei wilden Männern in einer Landschaft mit steilen Bergen gehalten, deren einen eine Burg bekrönt. Die seitlichen runden Säulenschäfte sind im untern Teile kanneliert, im obern ornamentiert, wie das gerade

¹²⁾ P. Ganz, Zeichnungen H. Holbeins, XIII, 5. — Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. III, Abb. 183.

¹³⁾ Curt Glaser, H. Holbeins Zeichnungen, Basel 1924, Taf. 31.

¹⁴⁾ Bd. I, Bl. 14; Ph. L. M. 1354.

¹⁵⁾ Bd. II, Bl. 1; Ph. L. M. 1428.

¹⁶⁾ Curt Glaser, a. a. O., Taf. 4.

Gesimse, das sie tragen. Auf den Kapitälern halten zwei Knäblein ein zweigeteiltes Blattgewinde, das von einem dritten, in der Mitte des Gesimses sitzenden, aufgezogen wird. Die aufgemalte Inschrift auf einem Streifen unter dem Wappenschild lautet: „Die Stat Seckingen. 1532“. Ihr Schriftcharakter ist der gleiche wie auf Abb. 6 und dürfte dieser bei der Restauration nachgebildet worden sein. Taf. 14, Abb. 5.

8. Stadtscheibe von Laufenberg (Laufenburg), 1532. Vor einem Damasthintergrunde, welcher dem auf den Wappenscheiben 1—3 entspricht, schreitet der steigende rote Löwe der Habsburger nach rechts. Er ist auch das Wappentier der Stadt Laufenburg, nach der sich ein Zweig seit 1238 zubenannte. Eine derartige, auf das Schildbild beschränkte Darstellung eines Stadtwappens kommt auf Schweizerscheiben nicht vor. Die verzierten seitlichen Pilaster sind denen auf 1 ähnlich. Auf ihren Sockeln steht links der steinschleudernde kleine David, rechts der große geharnischte Goliath, auf ihren Kapitälern links Simson, der dem Löwen den Rachen aufreißt oder Herakles im Kampf mit dem nemäischen Löwen, rechts im Ringen mit Antäos, wie ihn Hans Baldung Grien 1529 und 1530 darstellte¹⁷⁾. Dazwischen spannt sich ein flacher ornamentierter Steinbogen. Die aus dem schwarzen Grunde am Fuße ausgehobene Inschrift lautet: „Die Stat Loufenberg. 1532“. Auffallend ist die mittelalterliche Schreibweise Laufenberg für Laufenburg, wie auch auf 3. Taf. 14, Abb. 6.

9. Stadtscheibe von Rheinfeldern, 1533 (Glaser, a. a. O., S. 6, Nr. 4). Vor einem Renaissanceportal halten zwei Greifen, ausnahmsweise mit Klauenfüßen, statt der sonst üblichen Löwenbeine, einen Roßstirnschild mit dem Stadtwappen von Rheinfeldern, über den hinweg sich der Blick in eine Berglandschaft weitet. Die Architektur besteht beidseitig in einem schlanken Säulenpaar auf Sockeln. Die Doppelkapitälern tragen ein Gesimse, auf dem vor niedern Pilastern links die Judith mit dem Haupte des Holofernes steht, rechts die Lukretia sich den Dolch in die Brust stößt. Ein flacher Bogen verbindet sie, über dem die Zwickel je ein Medaillon mit einem antiken Männerkopfe füllt. Auf dem verzierten Sockelstreifen am Fuße steht die Jahrzahl: „ANNO DÑI MD XXXIII“. Taf. 16, Abb. 9.

Die Komposition dieser Stadtscheibe ist eine freie, vereinfachte Nachbildung des schönen Scheibenrisses von H. Holbein¹⁸⁾ (Kupferstichkabinett in Berlin), der einen Lanzenknecht und einen Halbartier als Schildbegleiter neben einem leeren Renaissancewappenschild, als Hintergrund ein Dorf mit Burg in einer Berglandschaft, darstellt (vgl. Abb. 8). Vom Rahmen des Vorbildes ließ der Glasmaler den schönen, figurenreichen Fries über dem Aufsätze mit Darstellung eines Kampfes zwischen nackten Reitern und wilden Männern weg, ebenso wie die Zweikämpfe des Herakles mit dem nemäischen Löwen und des Simson mit dem jungen Löwen bei Timnat (Richter 14,5ff.) zu beiden Seiten. Die schildhaltenden Krieger ersetzte er durch seitlich vor die Architektur gestellte basiliskenartige Fabelwesen und die freundliche Landschaft durch einen kahlen Berg. Den Holbein'schen Wappenschild verwandelte er in einen Roßstirnschild, wie solche damals auch auf Buchdrucker-Signetten Verwendung fanden und ersetzte den zierlichen Sockel, auf dem im Risse Schild und Schildbegleiter stehen, durch eine schmucklose Bodenplatte, auf deren Stirnseite er die Jahrzahl anbrachte. Das sind Vereinfachungen, wie sie auch guten schweizerischen Glasmalern nicht fremd waren, wenn sie sich ihre Arbeit erleichtern wollten.

Noch im Jahre 1562 zeichnete der Schaffhauser Glasmaler Jeronymus Lang den Riß für eine Stadtscheibe von Rheinfeldern (Original im Landesmuseum) mit einem ähnlichen heraldischen Mittelbild, aber einer viel reicheren Architektur des Rahmens im damaligen überladenen Stil

¹⁷⁾ H. Curjel, Hans Baldung Grien, 1923, Taf. 72 und 73.

¹⁸⁾ Curt Glaser, a. a. O., Taf. 31.

und mit zwei Oberbildchen, darstellend die Taten des Mucius Scaevola als Beispiele der Tapferkeit, wogegen die Rheinfelder Stadtscheibe sich mit den beiden oben genannten Frauen begnügte.

10. Wappenscheibe des Caspar von Schönau, 1533. Sie schließt sich in der Zeichnung des Architekturrahmens und in der Technik den Scheiben 6, 8, 9 an. Das heraldisch nach rechts gestellte Wappen steht auf Rasen unter freiem Himmel. Die rechte Seite der Helmdecke ist restauriert, ebenso wie die des Rahmens. Die seitlichen Pilaster sind denen auf 1 ähnlich, doch stehen hinter ihnen schlanke gebauchte Säulen, die einen Bogen in Untersicht tragen, womit eine Vertiefung der Architektur versucht wird. Dessen Stirnfläche ziert ein schmaler dem Bogen folgender Ornamentfries, der seitlich hinter den Pilasterkapitälern verschwindet. Auf diesen sitzt je ein Knäblein unter einem geflochtenen Blumenkorb, während von einem zweiten daneben nur der Kopf teilweise sichtbar wird. Das sind schwache Bemühungen für eine perspektivische Wirkung, wie wir solchen zu jener Zeit auch auf Scheiben schweizerischer Meister begegnen, die solche Darstellungen noch nicht beherrschten. Ebenso ungeschickt ist am Bogen ein vierteiliges Blattgewinde angesetzt im Gegensatz zu 9. Ein Streifen am Fuße zeigt die Inschrift: „CASPAR . VON . SHÖNOW. 1533“. Taf. 16, Abb. 10.

Caspar von Schönau, vermählt mit der Elsässerin Anna von Bolsenheim, war seit 1506 Vogt zu Laufenburg und starb wahrscheinlich um 1537. Er war der Onkel des Hans Rudolf von Schönau, Schultheiß zu Rheinfelden (2) und sein Sohn Hans Jakob verheiratet mit Anna, der Tochter Itelecks von Reischach (3).

11. Wappenscheibe des Hans Friedrich von Landeck, 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 8, Nr. 8). Neben dem Wappenschild des Stifters (vgl. 13) steht unter freiem Himmel ein Merkur in phantastischer, antiker Rüstung, wie solche unter dem Einfluß der Italiener schon früher, namentlich in der Augsburger Kunst, nachgebildet wurden¹⁹). Ähnlich ist auch der hl. Mauritius auf zwei Wappenscheiben der Gemeinde Hallau dargestellt, von denen die eine 1531 der Schaffhauser Meister Felix Lindtmayer d. Ä. malte, die andere wahrscheinlich sein gleichnamiger Sohn in den 1550er Jahren und die auch in ihrem Rahmenwerk an die Rheinfelder Scheiben erinnern²⁰). Gemeinsame Formen finden wir auch in den Arbeiten aus der Werkstatt der Stillhart in Konstanz, weniger in den schon 1524/25 für die Fenster des Rathauses in Pfullendorf von Christoph Stimmer gemalten Wappenscheiben (Ph. im L. M.), auch wenn auf der Scheibe der Stadt Mengen einige Anklänge zu H. Holbeins Holzschnitt für eine Titeleinfassung mit Cleopatra von 1523 nachzuweisen sind. Die figürlichen Darstellungen aber unterscheiden sich wesentlich von den schweizerischen, obgleich schon die Ansicht geäußert wurde, Stimmer sei darin Schweizer Vorbildern, etwa Hans Leu d. J. oder Niklaus Manuel gefolgt²¹). Dagegen erinnert die auf eine kräftige Modellierung verzichtende Zeichnung an die Rheinfelder Scheiben 5, 6, 8—10.

Vom Rahmenwerk dieser Wappenscheibe blieben nur zwei Stücke links, mit zwei schlanken, hintereinander gestellten Säulen vor einem Pilaster, erhalten (Taf. 16, Abb. 11). Die rechte Seite war vor der letzten Restauration mit Glasstücken und einigen kleinen späteren Fragmenten geflickt, wie auch das Oberbild, worunter sich ein kleiner hl. Sebastian, ein hl. Bischof (Blasius?), eine Inful mit Pedum, Wappenfragmente u. a. befanden. Erst bei der letzten Restauration wurde

¹⁹) H. A. Schmid, Die Wandgemälde im Festsaal des Klosters St. Georgen in Stein a/Rh., S. 45 ff., Abb. des Holzschnittes mit Darstellung des Mars von Hans Burgkmaier, S. 44 und von Wandmalereien mit Marcus Curtius und Herakles, Taf. XVIII. Vgl. dazu auch den römischen Krieger auf der Kreuzigungsdarstellung als Mittelbild des Altars, gestiftet von Bischof Hugo von Hohenlandenbergr im Münster zu Konstanz, gemalt 1524 von Christoph Bockstorfer. H. Rott, a. a. O., Bodenseegegend, Textband, Abb. 44.

²⁰) Photos von beiden im Landesmuseum.

²¹) Oberrheinische Kunst, 1925, S. 31/32, Abb. 18, 19.

die linke Seite der rechten nachgebildet, das Oberstück entfernt und durch ein Glas ersetzt, in welches man ein verblaßtes Ornamentstück aus der Zeit um 1530 einfügte. Das scheint A. Glaser entgangen zu sein. Die Inschrift am Fuße, in deren Mitte ein kleines Stück fehlt, lautet: „*Hans friderich v[on] [La]ndeck Rö' Hung' Beb' Kung' M'(stä)t vogt vñ pfanther der herschaft (rin)felden. 1533*“.

Hans Friedrich Schnewli von Landeck, seit 1520 der Römischen, Ungarischen und Böhem'schen königlichen Majestät Vogt und Pfandherr zu Rheinfelden, war ein Schwager des Eiteleck von Reischach (3). Seine erste Gemahlin war Margaretha Truchseß von Rheinfelden (1520), seine zweite Richardis von Landsberg, 1550. Er zog 1560 nach Freiburg.

12. Wappenscheibe des Adelberg von Bärenfels, 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 4, Nr. 1). In einer Berglandschaft steht das Wappen in gleicher Stellung wie auf 10. Zwei kräftige Pilaster, die durch eine Volute verbunden werden, von der das Zeichen der süddeutschen Rittergesellschaft vom Fisch und Falken herabhängt, bilden den Rahmen. Kapitäl und Sockel des Pilasters rechts sind restauriert. Auf einer schrägliegenden Tafel am Fuße steht die Inschrift: „*Adelberg vō berenfelß. 1533*“. Im Rahmen erkennt A. Glaser (a. a. O., S. 4, Taf. I) einige Motive nach H. Holbeins Scheibenrissen der Dornenkrönung und der Handwaschung Pilati aus der getuschten Passion, was aber nicht auf Basel als Herstellungsort und ebensowenig auf Anthony Glaser als Hersteller des Glasgemäldes hinzuweisen braucht. Zweifellos aber standen dem Glasmaler für diese und die nachfolgenden Wappenscheiben Vorlagen von anderer Hand zu Gebote als für die vorangehenden. Taf. 16, Abb. 12.

Adelberg III. von Bärenfels war Herr zu Arisdorf, Grenzach und Hägenheim und seit 1494 verheiratet mit Ursula von Schönau, der Tochter des Caspar von Schönau zu Laufenburg (10). Er starb 1541. Eine zweite ältere Wappenscheibe von Bärenfels, wahrscheinlich vom gleichen Stifter und vermutlich aus der gleichen Werkstatt, besitzt das Historische Museum in Basel²²⁾ (Ph. L. M. 15707, Kat. d. Basler Glasgemälde Nr. 60).

13. Wappenscheibe des Hans Jakob Truchseß von Rheinfelden, 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 5, Nr. 2). In einer Landschaft, ähnlich der auf 12, steht neben dem Wappenschild in fremdartiger Form (vgl. 11) ein geharnischter Krieger mit typischem deutschem Landsknechtsschwert und einem Speiß. Der Rahmen ist eine Kopie nach dem auf der „Kreuztragung“ in der getuschten Passion Hans Holbeins, worauf ich schon im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde²³⁾ bei der Besprechung des Einflusses dieses Meisters auf die Basler und Berner Glasmaler hinwies und bei diesem Anlaß die Rheinfelder Wappenscheibe irrtümlich einem Basler Meister zuschrieb (a. a. O., Bd. XVII, S. 65). Auf einer Art Bandrolle am Fuße die Inschrift: „*Hans Jacob truckseß 1533*“. Taf. 17, Abb. 13.

Über die Genealogie der Truchsesse von Rheinfelden sind wir zum Teil mangelhaft unterrichtet. Nach dem Stammbaum von W. Merz in „Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kt. Aargau“ (Bd. II, zu S. 424) erscheint Hans Jakob in Urkunden 1533 und 1538 und starb 1562; auf dem in „Die Burgen im Sissgau“ (Bd. III zu S. 164/165) kommt er 1531—1549 vor und ist 1563 tot. Den Namen seiner Frau kennt man nicht.

²²⁾ Über den Riß zu einer Wappenscheibe von Bärenfels vgl. Stiassny, Wappenzeichnungen von H. Baldung Grien in Coburg (Taf. XIII, S. 48/49) und über das Bildnis eines Herrn von Bärenfels in Basel, ebenfalls von Baldung (1526), vgl. H. Curjel, H. Baldung Grien, 1923 (Taf. 54, S. 153). Adelberg von Bärenfels stiftete, wie auch die Grafen Wilhelm zu Fürstenberg, Rudolf zu Sulz (1) u. a., 1510 ein Fenster in das „große Haus“ der Kartause zu Basel für 3½ Gulden. (Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXXVI, S. 297, Anmerkung 103.)

²³⁾ Bd. XVII, 1915, S. 63 ff., Abb. 10, S. 62.

14. Wappenscheibe Kaiser Karls V., 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 5, Nr. 3). In einer luftigen, perspektivisch vertieften Halle tragen die Säulen ein ornamentiertes Gebälk, aus dem über ihren Kapitälern Konsolen vorkragen. Auf ihm ruht ein niederer Oberbau, dessen Seitenwände Figurenfriese schmücken, während die Rückwand in offenem verziertem Bogen sie verbindet. Er trägt eine kassettierte Kuppel, von der nur ein Stück ihres untersten Teiles sichtbar ist. In der Halle steht vor den beiden hinteren Säulenpaaren, umschlungen von der Ordenskette des „Goldenen Vlieses“, der bekrönte kaiserliche Wappenschild, von dem aus beidseitig Bänder flattern. Den Plattenboden, auf dem der Bau ruht, tragen zwei Sockel, an die eine schmale, lange Tafel aufgehängt ist mit der Inschrift: „*Karolus der fünfft vō gots gnaden (rö)mischer Keiser, zu allen zitten / merer Des Richs in germaniē bisp(ani)en beder sicilien jherusalem / hungern dalmacien Croacien etc König, Ertzherzog zu Österich / Herzog zu burgund u. grof zu bappurg flandern vnd Tirol etc 1533*“. Taf. 18, Abb. 14.

Die Komposition der Säulenhalle geht zurück auf einen Scheibenriß von H. Holbein d. J. mit Wappen der Familie Lachner im Nationalmuseum in Stockholm²⁴), ist aber nicht nach dem Original ausgeführt, sondern nach einer wenig geschickten, handwerklichen Nachzeichnung. Auch die Technik des Glasgemäldes steht nicht hoch. Es scheint bei der ersten Restauration übermalt, bei der zweiten wieder abgerieben worden zu sein (Ph. L. M. 5826 und 22925), weshalb seine Modellierung zur Zeit ziemlich flau wirkt.

Viel näher steht dem Original des für die Wappenscheibe Karls V. in Rheinfelden verwendeten Architekturrahmens der auf der Wappenscheibe des Basler Bischofs *Philipp von Gundelsheim*, einem Franken, geboren 1487. Er wurde am 24. September (oder 28. Februar?) 1527 nach Basel berufen und am folgenden Tag an Stelle des erkrankten Rudolf von Hallwil inthronisiert, übersiedelte aber zufolge der Reformationswirren schon am 10. Juli 1528 nach Pruntrut, wo er am 3. Oktober 1553 starb²⁵).

Das Glasgemälde kam mit der Sammlung des Lord Sudeley am 4. Oktober 1911 in München zur Auktion und ging in Privatbesitz über. Darauf waren links die zerstörte Balustrade neben dem Wappen und der Figurenfries über dem Gebälk, rechts die vorderste Säule und die Hälfte des fehlenden Bodenstückes vorher ergänzt worden (Ph. L. M., Nr. 10426 und 10737). Im restaurierten Zustande zeigt es der Auktionskatalog, in dem ich es dem Glasmaler Anthony Glaser in Basel zuwies²⁶). Taf. 18, Abb. 16.

15. Wappenscheibe des römischen Königs Ferdinand, 1533 (A. Glaser, a. a. O., S. 7, Nr. 7). Das große, bekrönte, königliche Wappen, umschlungen von der Ordenskette des goldenen Vlieses, füllt das Mittelfeld der Scheibe beinahe aus. Es steht auf einer Balustrade, hinter der man einen schmalen Landschaftsstreifen mit einem schloßartigen Gebäude sieht. Der übrige Teil des Hintergrundes besteht in einem von wenigen Wolken belebten Himmel. Von der einst reichen Architektur des Rahmens blieben nur die linke Seite bis zum Kapital der Säule und die beschnittene rechte mit den Anfängen eines doppelten, reich verzierten Bogens erhalten. Diese Architekturfragmente erinnern an Holbein'sche Kompositionen ähnlicher Art. Auf den Gesimsen der Fußsockel zu den Säulen sitzen kleine, faunartige Wesen. Die Frontseite füllt die Inschrift: „*Ferdinand vo gots gnaden Römischer König zu Allen Zitten merer / Des richs In germaniē zu Hungern Boheim Dalmatien Croacien u. König Infant Inhispanien Ertzherzog zu Österich zu burgundi etc Grof zu Tirol etc M. D xxxiii*“. Taf. 18, Abb. 15.

²⁴) P. Ganz, a. a. O., Lief. IV, 6. — Jahrbuch der Kgl. Preußischen Kunstsammlungen, 1903, Taf. zu S. 198.

²⁵) A. Glaser, a. a. O., S. 5.

²⁶) H. Lehmann, Die Sammlung Lord Sudeley, München 1911, Nr. 147 mit Abb. Der Verweis auf die Wappenscheibe im Rathause zu Davos ist irrtümlich, es sollte heißen im Rathause zu Rheinfelden.

WEITERE WAPPENSCHIEBEN KARLS V. UND FERDINANDS I. SOWIE ZWEI DES ERZHERZOGS FERDINAND, VON DENEN DIE EINE VON 1581 IM RAT- HAUSE ZU RHEINFELDEN

Eine zweite Wappenscheibe Kaiser Karls V., datiert 1544, kam aus der Sammlung des Fürsten Wied in den Luzerner Kunsthandel (Ph. L. M. 28329). Das ganze Mittelfeld füllt vor wolkeigem Hintergrund der große Wappenschild mit dem zweiköpfigen kaiserlichen Adler, der von zwei verzierten Säulen, die oben eine schmale Volute verbindet, eingerahmt wird, während am Fuße eine Inschrift die üblichen Titulaturen aufführt.

Zahlreicher sind die Wappenscheiben Ferdinands I. als König und Kaiser. Eine zweite aus dem Jahre 1538 befand sich 1932 im Luzerner Kunsthandel (Ph. L. M. 29470). Während auf der Rheinfelder der einköpfige Adler des römischen Königs, ohne Nimbus um den Kopf, mit dem königlichen Wappen auf der Brust in ein großes Schildfeld hineingestellt ist, füllt in der Luzerner Scheibe ein ähnlicher mit Nimbus auf damaziertem Hintergrunde beinahe das ganze Mittelstück aus. Die seitlichen Pilaster sind sehr fein ornamentiert und auf den Gesimsen ihrer Sockel werden die gleichen Kämpfe dargestellt wie auf den Kapitälern von No. 8 (Stadt Laufenburg), kleiner aber plastischer. Dagegen ist die bis auf geringe Abweichungen gleichlautende Inschrift aus dem Schwarzlot ausgehoben. Das Oberbild zeigt ein figurenreiches Kampfspiel geharnischter Reiter²⁷⁾, wie wir ihm zu dieser Zeit auf den Wappenscheiben hoher Dynasten in Varianten oft begegnen, so auf denen des Grafen Rudolf zu Sulz von 1532 in Rheinfelden (1) und des Grafen Friedrich zu Fürstenberg, datiert 1551, in Schloß Heiligenberg (Ph. L. M. 13691). Dagegen lehnt sich die Darstellung des Turniers auf einer dritten Wappenscheibe König Ferdinands I. aus den 1530er Jahren wieder enge an das auf der Luzerner Wappenscheibe von 1538 an. Diese ist aber von viel einfacherer Zeichnung und geringerer Technik. Sie befand sich in der Sammlung des Lord Sudeley²⁸⁾, stellt den Adler mit dem königlichen Wappen in gleicher Weise dar, wie jene, ersetzt aber die feinen Pilaster durch einfache gewundene Säulen. Von der aufgemalten Inschrift wurde die unterste Zeile abgeschnitten.

Auf allen diesen Wappenscheiben wird, im Gegensatz zu den beiden Kaiser Karls V. und König Ferdinands I. in Rheinfelden mit der, holbeinschen Vorlagen nachgebildeten reichen Architektur, das Oberbild mit den turnierenden Rittern nur durch einen flachen Astbogen oder eine schmale Volute vom heraldischen Hauptbilde abgegrenzt und die einfache seitliche Architektur im Zeitstile variiert.

Das Gegenstück zu der zuletzt aufgeführten Wappenscheibe König Ferdinands bildet eine Figurenscheibe mit Darstellung des lehrenden Christusknaben im Tempel, von gleich handwerklicher Ausführung. Eine ähnliche befindet sich im Universitätssiegel von Freiburg i. Br. Das Oberbild auf dieser Scheibe zeigt im Scheitel eines flachen, schmalen, mit Rosetten verzierten Bogens, von zwei nackten Putten gehalten, das Wappen des Herzogs Albrecht VI. von Niederösterreich (Land unter der Ems), des Gründers der Universität (1457), zwischen dem österreichischen Bindenschild und dem Wappen der Stadt Freiburg²⁹⁾. Sie könnte darum eine Stiftung der Universität sein. Wahrscheinlicher aber sind beide zusammen eine solche von König Ferdinand für diese, als Landesherr im Breisgau und ihr Protektor, da dieses Amt beim Hause Österreich verblieben war. Beide sind von gleichem Format, wurden von gleicher Hand gemalt und kommen aus der gleichen Werkstatt wie die Rheinfelder Scheiben. Sie weisen uns darum den

²⁷⁾ Mit einem großen, nicht zugehörigen Flickstück.

²⁸⁾ Katalog, a. a. O., S. 128, Abb. 188. Zur Zeit befindet sie sich auf Schloß Tarasp, Kt. Graubünden.

²⁹⁾ Katalog Sudeley, a. a. O., S. 128, Abb. 189. Die Beschreibung ist teilweise unrichtig.

Weg nach deren Herstellungsort, und sicher war dieser nicht Basel, sondern Freiburg i. Br. Im Jahr 1556 dankte Karl V. ab und übertrug die Kaiserwürde samt der Regierung über die habsburgischen Erblande seinem Bruder, König Ferdinand I. Als der junge Abt von Muri, Christoph von Grüt (1549—1564), aus altem Zürcher Geschlecht, nachdem er wieder geordnete Zustände im Klosterleben hergestellt hatte, seit dem Jahre 1554 daran ging, den von seinem Vorgänger Laurenz von Heidegg in den Jahren 1533—1534 neu erbauten Kreuzgang mit Glasgemälden zu schmücken, erließ er vermutlich auch ein Gesuch um Stiftung einer Wappenscheibe an König Ferdinand, aber erst nach der Kaiserkrönung im Jahre 1556. Denn Muri war eine habsburgische Familienstiftung aus dem Jahre 1027. Wir kennen dieses Gesuch nicht. Erst vom 20. Mai 1562 blieb ein Schreiben erhalten, wonach die Kammer von Insbruck die Landesregierung vom Tyrol, der Kaiser Ferdinand selbst vorstand, bat, durch den Heggenzer für den Herrn Prälaten zu Muri, der „ein guter Österreicher und die Stiftung so alt sei“, zu Zürich, „da ein guter Maler und Schmelzer sein soll“, das alte und neue österreichische Wappen, wie es die Erzherzoge führen, oder aber „der römisch-kaiserlichen Majestät jetzig Wappen“ schmelzen zu lassen. Johann Melchior Heggenzer hatte schon Karl V. gedient, war von ihm als Rat bei der Regierung des Elsasses zu Ensisheim angestellt und verschiedene Male als Gesandter bei den Eidgenossen verwendet worden. Seit 1533 bekleidete er das Amt eines Vogtes der Grafschaft Hauenstein (vgl. 5)³⁰⁾ und seit 1535 war er Waldvogt über den Schwarzwald. Im Jahre 1553 kam er neuerdings in den Besitz des Schlosses Schwarz-Wasserstelz im Rhein, geriet aber dadurch mit den Segessern in Streit³¹⁾. Mit Zürich stand er im Burgrecht, wo er für sich schon 1549 eine prächtige Wappenscheibe bei Carl von Egeri malen ließ, die sich im Landesmuseum befindet³²⁾. Wahrscheinlich war diesem auch der neue Auftrag zugedacht, konnte von ihm aber nicht ausgeführt werden, da er schon im Juni 1562 starb. Die erhaltene Wappenscheibe Kaiser Ferdinands aus dem Kreuzgange in Muri steht in Zeichnung und Technik den prachtvollen Arbeiten, die Egeri seit 1555 dahin lieferte, weit nach³³⁾. Ihr Mittelfeld schmückt, wie auf den oben beschriebenen kaiser- und königlichen Stiftungen, das Adlerwappen, bereichert durch die Kaiserkrone zwischen den Nimben des Doppeladlers, während die große königliche, wie auf der Wappenscheibe Ferdinands in Rheinfelden, auf dem Schilde ruht. In der Zusammenstellung der Länderwappen im Schildfelde ist keine gleich der andern, doch *hängt* an allen, mit Ausnahme der beiden in Rheinfelden als den ältesten, die Kette des goldenen Vlieses. Die Jahrzahl 1562 auf dem oberen Rande der Inschrifttafel deutet an, daß der Auftrag sofort ausgeführt wurde. Die Inschrift enthält die ausführlichen, üblichen Titulaturen. Die seitlichen Säulenbasen aber wurden mit dem Ornamentfries, der sie verbindet, von anderer Hand ausgeführt: Auf einem kleinen Täfelchen, in dessen Mitte, steht die Jahrzahl 1563. Diese Ergänzung ist von viel feinerer Technik im Charakter der damaligen Zürcher Glasmalerei. Auch die Ränder außerhalb der starken seitlichen Säulen erweiterte man bis auf die unten angefügten Stücke durch schmale Streifen. Diese Zutaten wurden wahrscheinlich notwendig, weil die kaiserliche Wappenscheibe von etwas kleinerem Formate war als die andern in Zürich gemalten und der Größe der Fensterfelder im Kreuzgang angepaßten. Sie dürfte von dem Zürcher Glasmaler Niklaus Bluntschli erweitert worden sein, der früher neben Carl von Egeri für den Murensen Abt arbeitete.

³⁰⁾ Nicht der Herrschaft Hauenstein bei Gösgen im Kt. Solothurn, wie P. M. Kien in seiner Geschichte der Abtei Muri (Bd. I, S. 333, Anmerkung 1) schreibt.

³¹⁾ W. Merz, Burgen des Kt. Aargau, Bd. II, S. 553 und Stammtafel.

³²⁾ Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, N. F., Bd. I, S. 93, Taf. VI.

³³⁾ H. Lehmann, Die Glasgemälde im Kantonsmuseum in Aarau, 1897, S. 3 ff. und S. 47. — Th. v. Liebenau, Die Glasgemälde der ehemaligen Benediktiner-Abtei Muri, Aarau 1892, S. 19, Taf. XV.

Die beiden seitlichen Säulen auf der Wappenscheibe sind reich verziert, über dem Fuße sogar mit je einem Relief, darstellend ein Satyrpaar, aber nicht nach Art und Technik der damaligen Zürcher Meister. Wie auf den Wappenscheiben König Ferdinands von 1538 (S. 40, Ph. L. M. 29470) und für die Freiburger Universität (Kat. Sudeley Nr. 188), verbindet sie die ähnliche schmale Volute unmittelbar über dem trennenden Bleizuge und ebenso füllt auf allen dreien das Oberbild die ganze Breite des Glasgemäldes ohne organische Eingliederung in das Rahmenwerk aus. Es führt uns auf der Murenserscheibe in figurenreicher Darstellung das Urteil Salomons vor. Aber die Kleidertracht der dargestellten Personen ist nicht die damalige schweizerische, sondern die oberdeutsche und ebenso ist die Oberbildkomposition eine für Schweizerscheiben ungewöhnliche. Alles das spricht für die Freiburger Werkstatt als gemeinsamen Herstellungsort der drei Scheiben, an die sich Heggenzi als die ihm nächste wandte, nachdem er von dem Zustande oder Tod Egeris benachrichtigt worden war, umso mehr, als ihm nicht unbekannt sein konnte, daß sie schon früher für seinen hohen Auftraggeber gearbeitet hatte.

Im Jahre 1564 schenkte Kaiser Ferdinand I. auch eine Wappenscheibe in das Rathaus zu Davos, als dem Hauptort der gleichnamigen Herrschaft, die seit 1479 Österreich unterstand. Sie ist ganz anderer Art als die bisher aufgeführten und wurde von dem aus Frauenfeld gebürtigen Glasmaler *Balthasar Federlin* gemalt, der seit 1563 als Bürger von Konstanz damals der bedeutendste Meister in der Bodenseegegend war. Zwar erinnert sie noch an den Stil des 1547 verstorbenen Konstanzer Meisters Caspar Stillhart, steht aber technisch und zeichnerisch höher als dessen Arbeiten. Im Jahre 1901 wurde sie gründlich von Glasmaler L. Herion in Zürich restauriert (Ph. L. M., Nr. 92).

Den Damasthintergrund halbiert eine Stange mit daran gehängtem Teppich, vor dem das kaiserliche Wappen: ein Doppeladler mit dem österreichischen Bindenschild auf der Brust, steht, bekrönt mit der Kaiserkrone, umschlungen von der Ordenskette des goldenen Vlieses und gehalten von zwei Greifen mit der getrennten Jahrzahl 15/64 darunter. Den architektonischen Rahmen bilden zwei starke Pilaster, deren Stirnflächen in je drei übereinandergestellten Rechtecken Figuren in antiker Tracht als Allegorien der Planeten schmücken, während die Kapitäle zweiseitig mit Kopfmedaillons geziert sind. Beide verbindet eine Volute, über der zwei Ritter turnieren, denen aus einem Fenster das Kaiserpaar mit einem Beamten zuschaut. Am Fuße enthält eine Tafel die gewohnte titelreiche Inschrift³⁴).

Noch im Jahre dieser Scheibenstiftung starb der Kaiser Ferdinand I. Ihm folgte der älteste Sohn Maximilian II. (1564—1576), während dessen jüngerer Bruder, *Erzherzog Ferdinand*, der sich 1557 mit Philippine Welser vermählt hatte, Tyrol und die österreichischen Vorlande erhielt. Im Jahre 1570 schenkte auch er eine Wappenscheibe in das Rathaus in Davos³⁵), die wieder *Balthasar Federlin in Konstanz* malte. Zwischen zwei starken Pilastern, denen schlanke, gebauchte und reich verzierte Säulen vorgestellt sind, stehen auf dem mit Schnurwerk belebten Hintergrunde zwei gegeneinander geneigte österreichische Bindenschilder unter gemeinsamem, bekröntem Spangenhelm mit Pfauenfederbusch als Helmzier. Ein flacher schmaler Bogen verbindet die seitliche Architektur und darüber ist wieder ein Turnier zweier Ritter dargestellt, dem der Erzherzog mit seiner Gattin aus einem offenen Erker zuschaut. Eine kleine Tafel beschränkt sich auf die Inschrift: „Ferdinand Ertzherzog von Oesterreich, Landtgraff von Tyrol“ und darüber steht die Jahrzahl 1570. Sie war sehr stark verblichen und wurde 1901 ebenfalls von L. Herion in Zürich restauriert.

³⁴) Vgl. E. Pöschel, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden, 1937, Bd. II, S. 157, Abb. 147.

³⁵) E. Pöschel, a. a. O., S. 158, Abb. 148.

Im Jahre 1581 schenkte Erzherzog Ferdinand seine Wappenscheibe auch in das Rathaus von Rheinfelden, demnach beide Male in Amtsgebäude innerhalb seiner Lande. Sie ist heraldisch reicher und vornehmer ausgestattet als die vorangehende und übertrifft darin sogar die Kaiser- und Königscheiben. Auf der Scheibe Kaiser Ferdinands I. im Rathause zu Davos hatte Federlin dem kaiserlichen Wappen mit der Ordenskette des goldenen Vlieses als Schildhalter zwei Greifen beigelegt, sich aber als Brustschild im Doppeladler mit dem österreichischen Bindenschild begnügt. Auf der Wappenscheibe des Erzherzogs in Rheinfelden erscheint nicht nur wieder der Herzschild Karls V., sondern es werden darum alle Länderwappen gesellt, welche die weitläufige Inschrift aufführt, samt der Ordenskette und den Greifen und dazu ragen hinter dem Schilde noch die vier Arme eines mächtigen Andreas-Kreuzes hervor, mit glatt abgeschnittenen Enden, deren Flächen unten je ein Löwe schmückt (Habsburg?), das obere links fünf Adler (Lothringen?), die Schildbilder Ratbots von Altenburg-Habsburg und Idas von Lothringen als den Stammeseltern, die auf den Kenotaphien des Hauses selten fehlen, während das oben rechts leer blieb. Leider ist das Oberbild des Wappens teilweise zerstört. In den oberen Ecken sitzen nach damaligem Zeitgeschmack die allegorischen Frauengestalten der „Justitia“ und der „Fides“, am Fuße neben der großen Inschrifttafel die „Charitas“ und die „Fortitudo“. Die Inschrift lautet: „*Ferdinandt, Ertzherrzog zû Österreich, Hertzog zû Burgundi, | zû Brobant, zû Steiir, zû Kärnten, zû Crain, zû | Lützenburg, zû Wiertenburg, Fürst zû Schwaben Marg | grave deß Heiligen Römischen Reichs zû Burgauw | Gefürster Groff zû Habspurg, zû Tyrol, zû Khiburg | zû Cörtz, Landtgroff In Elssaß. 1581*“.

Auch diese Wappenscheibe ist keine schweizerische Arbeit, obschon die allegorischen Figuren an solche auf Glasgemälden Christoph Murers in Zürich erinnern, sondern dürfte vielmehr in Straßburg gemalt worden sein, wohin zu jener Zeit, zufolge Mangels guter Meister in Freiburg, wie wir noch vernehmen werden, die Aufträge ergingen.

Von *Christoph Murer* in Zürich gibt es einen um 1580 gezeichneten und signierten Riß für eine kaiserliche Wappenscheibe (Ph. L. M. 1821), d. h. aus der Zeit, da er sich auf der Wanderschaft in Straßburg aufhielt. Er steht aber zeichnerisch weit über der Rheinfelder Wappenscheibe. Darauf wird der kaiserliche Wappenschild, wahrscheinlich der Rudolfs II. (1576—1612) auch wieder von zwei flott gezeichneten Greifen gehalten. Dagegen beschränkt sich das Schildbild auf den Doppeladler mit dem kleinen österreichischen Herzschild. Diese Gruppe wird vor eine reiche Pfeilerarchitektur gestellt, in der oben die sitzende Justitia thront, während unter dem Schilde die Allegorie des Kampfes um die gefesselte Unschuld über einem reich verzierten Inschriftrahmen schon die Vorliebe des jungen Künstlers für derartige Darstellungen verrät.

HANS GITSCHMANN d. Ä. UND DIE KABINETT-GLASMALEREI IN FREIBURG i. Br. WÄHREND DES 16. JAHRHUNDERTS

Nachdem die bisherigen Ausführungen mit ziemlicher Sicherheit nach Freiburg i. Br. als dem Herstellungsort der Rheinfelder Rathausscheiben von 1532/33 wiesen, soll untersucht werden, wie es um die dortige Kabinettglasmalerei vor und nach der Zeit, da sie gemalt wurden, beschaffen war³⁶). Zufolge der jüngsten Lokalforschung arbeitete dort nachweisbar von 1508—1564 ein Meister mit seiner Werkstatt, der nicht nur die ganze örtliche Tätigkeit beherrschte, sondern dessen Kundschaft weit über die Stadtmauern hinaus ging. Das war *Hans Gitschmann d. Ä.* Sein Geschlechtsname erscheint in den Akten in zahlreichen Varianten als Gitzmann, Gütisch-

³⁶) Über die zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in Freiburg tätigen Glaser und Glasmaler vgl. F. Geiges, *Freiburger Münsterblätter*, 1908, S. 67—69.

man, Gutschi, Kutschin, Kutschini, Kustmy usw., sein Heimatort als Ropstein, Raperstein und Rappoltstein. Es ist der Weiler Klein-Rappoltstein nördlich von Schnierlach im Elsaß³⁷⁾. Im Jahre 1508 wurde Hans Gitschmann in Freiburg zünftig und im folgenden bat er mit Unterstützung des Hans von Reischach zu Weiler, Vogt zu Reichenweier (1507—1512), dessen Tochter mit dem Münsterbau-Pfleger Bastian von Blumneck verheiratet war, den Rat, man möchte ihn vom Wachtdienst und den Steuern befreien. Es wurde ihm entsprochen und noch im gleichen Jahre empfahl ihn der Rat an Vogt und Gericht zu Weisweil für „etwas Glaswerk“ in der Kirche, da er sich ehrlich und redlich halte und vor andern „berumt und vast geschickt“ sei. Er war arm, doch warteten seiner große Aufträge. Denn seit dem Jahr 1511 begann man mit der Anfertigung der Glasmalereien für den Hochchor des Münsters. An diese Arbeit erinnert die Inschrift auf einem der Fenster: „Dise venster wurden angefangen vff vnser frowentag Im augst A^o 1511. Vnd sind vollendt alle die oben in diß Kor vff marie Liechtmeß A^o 1513. got sy lob“. „Disse arbeit ist angeffange vnd vff gemacht durch meyster Hanßen von rapstein vnd Jacob wechtlin vnd Dieterich Fladenbacher glasser“³⁸⁾. Nochmals dokumentierte Hans Gitschmann seinen Anteil an diesen Hochchorfenstern auf einer Inschrift im Fußfeld des vierten: „Anno . Domini . M^o . V^c . und . XII . (1512) auf . corporis . christi . do . wardt . disse . venster . alle . hatt . gemacht . meister . Hans . von . ropstein . der . glasser . M.“³⁹⁾. Im Jahre 1515 malte dieser auch das schöne St. Annenfenster in der gleichnamigen Münsterkapelle, später St. Alexanderhörli genannt, als Stiftung der Gewerkschaften der St. Annagrube, dem Silberbergwerk in Todtnau im Wiesental, zu Ehren der Patronin des Bergbaues, ausgezeichnet durch die strahlende Schönheit der vier Frauengewänder der hl. Sippe⁴⁰⁾, zu der die Werkstatt Hans Baldungs die Visierung lieferte. Der Rat von Freiburg konnte darum Gitschmann ohne Bedenken im gleichen Jahr dem Praeceptor des St. Anthönierhauses in Isny (im Allgäu), als vor andern „berühmt und geschickt“, für Arbeiten in der Kirche empfehlen. Auch 1516 nahm er ihn gegen Conrad Snewlin in Kranznau in Schutz und forderte diesen auf, den Meister zu bezahlen und anständig zu behandeln⁴¹⁾. An Arbeit fehlte es ihm wahrscheinlich nicht, mit der Bezahlung aber hatten es manche Besteller, wie in der Eidgenossenschaft, nicht eilig. Er mußte darum auch wieder um die Beihilfe des Rates zu Freiburg nachsuchen, als man ihn 1517 in Isny seiner Schulden wegen ausweisen wollte, wobei dieser ihn wegen seiner Armut entschuldigte. Um diese Zeit starb ihm seine Frau Gertrud Graffler von Rappoltswiler mit Hinterlassung von vier Kindern, von denen Heinrich Goldschmied wurde und Hans der junge dem Vater im Berufe nachfolgte. Darauf ging dieser eine zweite Ehe mit Klara Guldenthor ein. Bis 1541 erließ man ihm die Steuern, doch wird er schon 1519 auf den Musterungslisten der Büchenschützen aufgeführt. Am 1. April 1524 erhielt der „erbere meister Hans glaser, zu Fryburg burger“, den Auftrag, für die Universitätskapelle im Münster zwei große Fenster zu malen, wieder nach einer Visierung, die man ihm stellte⁴²⁾. Auch Glaserarbeiten wurden ihm übertragen. Trotzdem war er zu verschiedenen Malen genötigt, Anleihen zu machen. In den Rechnungsbüchern erscheint er zuweilen als Hans Glaser „zum Velckli“⁴³⁾ nach dem Hause „zum Falken“, das er damals besaß und in dem

³⁷⁾ Freiburger Münsterblätter, 1913, S. 34, 74.

³⁸⁾ Jacob Wechtlin ist wahrscheinlich ein Verwandter oder Bruder des Malers Joh. Ulrich Wechtlin gen. Pilgrim aus Straßburg, der 1511 Visierungen zu den Fenstern im Hochchor anfertigte. F. Geiges, a. a. O., S. 68—70, Abb. 28—30. P. Albert, Freiburger Münsterblätter, 1914, S. 25. — H. Rott, Quellen und Forschungen, Oberrhein, Bd. I, S. 133/34.

³⁹⁾ F. Geiges, a. a. O., S. 71, Abb. 31—34.

⁴⁰⁾ F. Geiges, a. a. O., S. 47, 65, Abb. 8 und farbige Tafel in Jahrgang I, 1905, Heft 1. — P. Albert, a. a. O., S. 26.

⁴¹⁾ H. Rott, Quellen und Forschungen, Oberrhein I, S. 122.

⁴²⁾ P. Albert, a. a. O., 1914, S. 26/27. — H. Rott, a. a. O., S. 122/23.

⁴³⁾ P. Albert, a. a. O., 1917, S. 46.

schon seit dem 15. Jahrhundert das Glaserhandwerk betrieben wurde. Im April 1527 erhielt er die letzte Zahlung für die vollendeten Universitätsstiftungen in die Münsterkapelle. Damals suchte er auch am 17. August wieder um die Hilfe des Rates nach, der den von Bern bitten sollte, darum besorgt zu sein, daß er von Jakob Kalenberg von Solothurn die 10 fl. Lehrgeld erhalte, die er ihm schuldete, da er vorzeitig aus der Lehre gelaufen war, sowie anderes, das er ihm geliehen hatte. Jakob Kalenberg kommt in Bern von 1535—1565 als nicht unbedeutender Maler und Formschneider vor⁴⁴). Ebenso sollte sich der Rat von Freiburg bei dem in Villingen dafür verwenden, daß Hans Kracker, der Glaser, ihm den schuldigen Gulden zurückgebe. Inzwischen war sein Sohn Hans herangewachsen, hatte sich 1530 in Worms niedergelassen und verheiratet, weshalb ihm der Rat von Freiburg nachträglich seine eheliche Geburt bezeugen sollte. Der Aufenthalt scheint aber nicht von langer Dauer gewesen zu sein, da er bis zu seinem Tode in den Freiburger Steuerbüchern erscheint. Damit rücken wir der Zeit nahe, da die Rheinfelder Wappenscheiben gestiftet wurden. Aus den Akten erfahren wir darüber nichts, da diese Aufträge den Meister weder mit den Gerichten in Berührung brachten noch der Unterstützung des Rates bedurften.

Einen Handwerksgenossen von Bedeutung hatte H. Gitschmann nicht. Zwar kommt in den Akten von 1518—1553 ein *Thomas Burckhart* vor, den der Rat 1518 nach Balingen für die Anfertigung der Kirchenfenster empfohlen hatte, da dieser versichere, er könne die Arbeit zur Zufriedenheit ausführen. Das lautet ganz anders als die Empfehlungen für Gitschmann. Wahrscheinlich war Burckhart Glaser, denn von Aufträgen für Glasgemälde an ihn erfahren wir nichts. Im Jahre 1531 war auch ein Glasmaler *Nicolaus Reichart* in Freiburg vorübergehend ansässig, der sich vor dem Rate bestätigen ließ, daß ihm sein Geselle Adam Zettwuchen, gen. Windecker, von Würzburg all sein hinterlassenes Gut vermache, was Hans „Gutschman“, der Glasmaler, und Hieronimus Wolfangel, der Kantengießer, als Zeugen bestätigen mußten⁴⁵). Mehr erfahren wir über ihn nicht. Aber auch über die beiden Gitschmann, Vater und Sohn, sind die Mitteilungen aus den 1530er Jahren spärlich; 1535 und 1536 erhielt der erstere für gelieferte Arbeiten nur wenige Beträge. Als er 1535 vernahm, daß die Stadt Dôle ähnliche „glaswerck und venster“, wie er sie für das Freiburger Münster geliefert hatte, zu erstellen beabsichtige, wandte er sich wieder an den Rat um eine Empfehlung, und er erhielt sie mit der Versicherung, daß er diese Arbeiten mit Ehren und „großem rum“ ausführen werde, wie er es für die Stadt Freiburg getan habe. Ob er den Auftrag erhielt, erfahren wir nicht. Dagegen dürfte ihm 1537 der hohe Betrag von 47 Pfd. 4 Sch. ausgerichtet worden sein, welchen die Münsterfabrik für das Fenster als Stiftung der verschiedenen Handwerke und für Arbeiten in die Sakristei bezahlte, da kein zweiter Meister in Frage kommt. Für ein Fenster und Wappen, die der Rat 1538/39 dem Vogte zu Kilchzarten in seine Stube schenkte, bezahlte er ihm nur 2 Pfd. 1 Sch. Im allgemeinen war in Freiburg zu dieser Zeit der Preis, den der Rat für ein geschenktes Fenster mit Wappen bezahlte, niedrig⁴⁶), denn in Zürich betrug er durchschnittlich 7 Pfd. Auch lassen die Freiburger Aufzeichnungen mit Sicherheit darauf schließen, daß Wappenschenkungen von ihm nur ausnahmsweise gemacht wurden.

Damals arbeitete neben dem Vater sein Sohn *Hans d. Junge* selbständig im Hause „Zur schwarzen Kanne“ am Markt. Wahrscheinlich aber ließ ihn dieser, wenn es die Umstände erlaubten, an größeren Aufträgen teilnehmen, wie das damals üblich war. Im übrigen aber machte er dem

⁴⁴) Brun, Schweizer Künstlerlexikon, Bd. II, S. 143.

⁴⁵) H. Rott, a. a. O., S. 126/127.

⁴⁶) F. Geiges, a. a. O., 1908, S. 74 ff.

Vater wenig Ehre. Denn am 19. März 1540 schrieben Stubenherren und Gesellen der Herrenstube zu Rottweil dem Rate von Freiburg, sie hätten vor einiger Zeit „dem glasmaler by üch“ einige Fenster und Wappen für ihre neue Stube in Auftrag gegeben und ihn seither mehrmals erfolglos um dessen Ausführung gebeten. Da sie nicht länger warten können, wenden sie sich an ihn, er möchte den Meister auffordern, entweder die Arbeit zu liefern, oder, wenn ihm das nicht möglich sein sollte, dies zu melden, damit man sie anderswo vergeben könne, wo sie gerne übernommen werde. Das scheint nicht viel genützt zu haben. Denn am 6. August wiederholten die Besteller ihr Gesuch an den Rat, er möge den Glasmaler veranlassen, die gemachten Fenster oder Wappen *samt allen Visierungen* dem Gerichtsprokurator Jeremias Dankwart zu senden, der die gegenseitigen Forderungen regeln werde. Darauf beschloß der Rat am 16. August, nachdem Hans „Kitzschini“, der Glasmaler, der Junge, vor einem Jahre den Auftrag für die Wappen und Fenster nach Rottweil und dazu ein Aufgeld von 10 Gulden erhalten, bis jetzt aber trotz zweier Verwarnungen nur zwei Wappen ausgeführt habe, daneben liederlich haushalte und Tag und Nacht in den „Zechen“ liege, soll er „mit dem turn“ gestraft werden. Die noch nicht ausgeführten Visierungen aber seien den Rottweilern wieder zuzustellen. Bald darauf starb Hans, denn am 1. Dezember 1540 wurde sein Vater als Vogt über die sechs hinterlassenen Waislein gesetzt⁴⁷⁾.

Im Jahre 1926 war eine Stadtscheibe von Rottweil im Schwarzwald im Kunsthandel (Ph. L. M. 24818). Sie zeigt auf Damastgrund das kleine Stadtwappen am Fuße einer schlanken Säule, die zwei geharnischte Halbartiere als Schildbegleiter trennt, wobei das Bruststück des Einen ein durchgehendes weißes Kreuz ziert, als Merkzeichen, daß Rottweil ein verbündeter Ort der Eidgenossenschaft sei. Auf der Sockelplatte steht die Jahrzahl 1550 und auf deren Stirnseite die Inschrift: „DER . FREIEN . REICHS . STAT . ROTWIL .“. Das Oberbild stellt einen Reigen übermütiger, nackter Putten dar, ähnlich den beliebten Barentänzen auf den Schweizerscheiben. In der Komposition erinnert sie an die Standes- und Stadtscheiben nach Rissen von Jeronymus Lang in Schaffhausen, wie sie u. a. auch Carl von Egeri in Zürich benutzte, steht aber seinen Arbeiten in der Zeichnung nach, könnte jedoch von einem Gesellen gemalt worden sein, der in seiner Werkstatt vorübergehend arbeitete oder in der des Jeronymus Lang.

In Rottweil erscheint während der Jahre 1531—1536 ein Glaser *Martin Pfender* in den Akten, von dem wir mit Bezug auf seine Leistungen nichts wissen. Er scheint aber kein bedeutender Glasmaler gewesen zu sein, da Rottweil seine Aufträge 1540 dem jungen Gitschmann in Freiburg übertrug. Pfender hatte einen gleichnamigen Sohn, der Glasmaler wurde und von dem fünf Arbeiten die Fenster im Rathaussaale in Rottweil schmücken. Drei tragen dessen Signatur M. P. mit den Jahrzahlen 1553 resp. 1554. H. Rott glaubt, aus ihrer Technik schließen zu können, daß der junge Pfender in der Werkstatt der Stillhart in Konstanz und vielleicht vorübergehend in einer in Schaffhausen gelernt (eher gearbeitet) habe. Auch zwei unbezeichnete Wappenscheiben des Grafen Joh. Ludwig zu Sulz und des Rottweiler Bürgermeisters Konrad Mock schreibt er ihm zu, „während das ebendort befindliche Glasgemälde des Hs. Seb. Ifflinger (1543) und der reichsstädtische Wappenschild von 1541, beide technisch geringwertiger, wahrscheinlich aus dem Freiburger Atelier der Gitschmann herrühren“⁴⁸⁾. Da Hans Gitschmann d. J. 1540 starb, mußte sie der Vater gemalt haben, während vermutlich der frühere Auftrag an seinen Sohn dem um 1540 von der Wanderschaft zurückgekehrten jungen Pfender erteilt wurde. Ebenso wird die oben beschriebene Stadtscheibe von Rottweil, datiert 1550, dessen Arbeit sein, hat

⁴⁷⁾ H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 125.

⁴⁸⁾ H. Rott, a. a. O., Bodenseegebiet, Textband S. 138/39; Quellen S. 163.

aber mit denen aus der Stillhart'schen Werkstatt nichts gemein. Viel eher dürfte sie nach einem Riß des Jeronymus Lang oder nach der Kopie eines solchen ausgeführt worden sein. So gingen die Beziehungen zwischen den oberrheinischen und süddeutschen Werkstätten hin und her.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Arbeit, die Schicksale Hans Gitschmanns in allen Einzelheiten darzustellen, da wir dafür auf die Aktenauszüge in den Freiburger Münsterblättern⁴⁹⁾ und die von H. Rott⁵⁰⁾ verweisen können. Im Fensterschmuck des Münsters hatte sich die monumentale Glasmalerei in Werken erschöpft, die wir, soweit sie erhalten blieben, noch heute bewundern. Künstlerisch hatte daran Gitschmann keinen Anteil, wohl aber war er der technisch gut durchgebildete Überträger der Visierungen auf die Gläser. Damit fanden die bedeutenden Aufträge an ihn ihren Abschluß. Er arbeitete zwar auch später gelegentlich noch mit Gesellen und jedenfalls hatten sich seine Vermögensverhältnisse gebessert. Denn 1543 kaufte er ein Gut mit „Wun und Weid“, weshalb er künftig auch Steuern bezahlen mußte; dagegen blieb er vom Wachtdienste befreit, mußte aber seit 1544 Wachtgeld entrichten. 1545 starb seine zweite Frau Klara Guldenthor kinderlos, worauf er sich 1549 mit Magdalena Frommüller († 1574) verehelichte, die ihm weitere fünf Kinder schenkte. Von 1547—1557 übertrug man ihm die Verglasungen im mittleren Gewölbe des neuen Münsterchores und später auch Flickwerk. 1546/47 erhielt er vom Rate für ein Stadtwappen in die Stube des Seckelmeisters 1 Pfd. 2 Sch. und 7 Pfd. 5 Sch. für zwei Fenster mit Wappen in das Schützenhaus der Armbrustschützen. Seit 1549 arbeitete bei ihm ein liederlicher Geselle namens *Thomas von Egeri*. Ob er der bekannten Badener und Zürcher Familie angehörte, aus der, neben dem berühmten Glasmaler Carl von Egeri in Zürich, mehrere Maler hervorgingen, ist ungewiß, da er im Wappenbuch der Stadt Baden von W. Merz nicht erscheint. 1551 verging sich der alte Gitschmann gegen seine junge Dienstmagd, wofür er bestraft wurde, erhielt aber dennoch vom Rate den Auftrag für sieben Wappen in die Ratstube zum Preise von 17½ Pfd.

Zeitweise wurde der Meister auch von den Grafen zu Fürstenberg beschäftigt, wobei er allerdings in den Rechnungen nur als der „glaser von Freiburg“ erscheint, doch kann kein anderer in Frage kommen. Schon zu Ende der 1530er Jahre enthalten die der Grafschaft Fürstenberg und „über Wald“ zwei Einträge: 1538/39. „Item dem glaser von Freyburg laut seiner Rechnung XXV gl., III b., 1 Kr.“ und 1539/40. „me umb das wappen zuo Hüfingen uff dem rathus 2 gl.“⁵¹⁾. Die Fürstenbergischen Rentamtsrechnungen aber verzeichnen 1540/41: „Item dem glaser von Fryburg geben umb acht Wappen, nämlich vier deme rentmayster, zwey Jerg Schmiden, ains Jerg Bauwman und ains hoptman Wolfen XVI gl.“⁵²⁾. Im Jahre 1551 malte er auch eine Wappenscheibe für Friedrich Graf zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Bar, Herr zu Husen im Kinzigtal, Landvogt in der Ortenau⁵³⁾ und Römischer, Kaiserlich und Königlicher Majestätt Rat, die auf Schloß Heiligenberg erhalten blieb (Ph. L. M. 13691). Noch in der Art der drei ersten Rheinfelder Wappenscheiben (Nr. 1—3) komponiert, wird das Wappen zwischen zwei schlanke Säulenpaare auf Sockeln vor einen Damasthintergrund gestellt und durch einen flachbogigen Ast von dem Oberbilde getrennt, das fünfturnierende Ritter vor einer Schranke darstellt. Den Wappenschild umrahmt die Ordenskette des goldenen Vlieses und die aus dem schwarzen Grunde ausgehobene linierte Inschrift darunter entspricht der auf der

⁴⁹⁾ 1914, S. 25 ff. und 87 ff.; 1917, S. 46 f. mit Stammbaum.

⁵⁰⁾ Quellen und Forschungen, Oberrhein I, S. 122 ff.

⁵¹⁾ H. Rott, a. a. O., Bodenseegebiet, S. 157.

⁵²⁾ H. Rott, a. a. O., S. 155.

⁵³⁾ Das Kinzigtal und die Ortenau sind Gebiete nördlich von Freiburg.

Wappenscheibe König Ferdinands von 1538 mit einem ähnlichen Reiterkampf als Oberbild⁵⁴) (S. 40). Wahrscheinlich benutzte der Glasmaler zu seiner Arbeit eine alte Visierung aus seinem Vorrat. Von einer künstlerischen Entwicklung des Meisters kann aber nicht gesprochen werden, weil er auch für Kabinettscheiben auf die ihm zur Verfügung stehenden Risse anderer angewiesen blieb, die er schon darum immer wieder verwendet haben dürfte, um sich die Auslagen für neue zu ersparen. Doch durfte er 1555, als er den Rat von Freiburg bat, er möchte ihn weiterhin empfehlen, dies Gesuch mit Recht damit begründen, er habe der königlichen Majestät und der Fürsten und Herren Wappen gemalt. Dieser versprach ihm die Erfüllung seiner Bitte. Noch in den Ratsprotokollen von 1556 und 1557 wird er erwähnt, dann erscheint sein Name nicht mehr. Er starb 1564⁵⁵).

Sein Sohn *Andreas*, aus der Ehe mit seiner dritten Frau, lernte 1567 als Maler bei Galienus Endringer, wird als Glasmaler 1577 wegen groben Unfuges im Kloster Thennenbach mit seinem Bruder, dem Mönch daselbst, bestraft und muß dem Abte den Schaden ersetzen. Er starb um 1584⁵⁶). Ein weiterer *Hans*, Enkel Hans d. Ä., wanderte 1595 nach Eßlingen aus, wo er noch im gleichen Jahre sein Testament machte. Er genas aber rasch wieder und wurde sogar zum Bürger angenommen, was nicht hinderte, daß ihn der Rat schon 1596 wegen falscher Aussagen über einen jungen Messerschmied bestrafen mußte. Ein letztes Mal erscheint sein Name im Mai 1610⁵⁷). So endete diese Glasmalerfamilie, deren Ahnherr zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter glücklichen Aussichten seinen Beruf begonnen hatte, schon mit Beginn des folgenden in der dritten Generation in Armut und sittlicher Verkommenheit. Auch daran trugen nicht zum wenigsten die Zeitumstände Schuld. Denn als vor Mitte des 16. Jahrhunderts mit Beendigung der Glasmaler- und Glaserarbeiten im Münster größere Aufträge ausblieben, wurde schon Hans Gitschmann d. Ä. genötigt, solche auswärts zu suchen. Und wenn auch der Rat ihm seine Unterstützung dabei nicht versagte, vermochten sie doch auf die Dauer ihm keinen ausreichenden Lebensunterhalt zu verschaffen. In Freiburg aber faßte die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung beim Rate nur oberflächlich Wurzel, bei der Bürgerschaft fast gar nicht und bei dem Adel der engeren und weiteren Umgebung nur spärlich. Für die Glaserarbeiten aber mußte der Meister sich mit andern in die Aufträge teilen. Zudem versuchten auch weitere Vertreter dieses Berufes in Freiburg ihr Glück, doch gewöhnlich mit wenig Erfolg. *Nikolaus Reichart*, der 1531 in den Akten auftaucht, verschwindet auch gleich wieder. *Paul Pilger*, der 1549 von Basel zuwanderte, verließ 1554 die Stadt und der 1558 ansässige *Jakob Berwartz* oder *Berwart* schon im folgenden Jahre. *Franz Fallenter von Luzern*⁵⁸), der seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt viel beschäftigte Meister, kam auf der Wanderschaft 1574 von Aarau nach Freiburg und fand als Geselle bei dem Maler und Glasmaler Melchior Groß Arbeit. Auch er wanderte im folgenden Jahre wieder weiter. Denn er war eingesperrt worden, weil er „beim Kränzlein singen“⁵⁹) die Frage aufgegeben hatte, „warum so viel Teufel und nur ein Gott sei“.

⁵⁴) Im Jahre 1529 hatte Friedrich Graf zu Fürstenberg als Landgraf in der Bar eine Wappenscheibe malen lassen, auf der er sich vermutlich als Schildbegleiter darstellen ließ. Stilistisch ist sie der von 1551 enge verwandt und stellt im Oberbilde den Zweikampf zweier Ritter vor stattlichem Gefolge dar. Doch wurde sie von Ludwig Stillhart in Konstanz gemalt und hat darum eine andere Technik, Schrift und Orthographie. Ihr Gegenstück ist eine Wappenscheibe des Wilhelm Werner von Zimmern zu Wildenstein. Beide befinden sich auf Schloß Heiligenberg (Ph. L. M. 13685 und 13706).

⁵⁵) H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 124.

⁵⁶) H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 126.

⁵⁷) H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 126. — Freiburger Münsterblätter, 1917, S. 49.

⁵⁸) Brun, Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. I, S. 439f.

⁵⁹) Über den Meistersang als Kulturerscheinung orientiert immer noch gut Gervinus, *Gesch. d. poet. Nat.-Literatur*, Bd. II, S. 259ff.

Wohl bat er vor Gericht um Verzeihung, da er nicht habe wissen können, daß der (mitbestrafte) „ballierer“ diese Frage „also ergerlich solvieren und auslegen“ werde, umso weniger, als es christliche Auslegungen gebe. Er sei darüber erschrocken und habe es nicht gerne gehört, doch befreite ihn diese Entschuldigung nicht von der Strafe⁶⁰). Die eigentlichen Übeltäter waren ein Schreiner- und ein Glasmalergeselle, der bei Ulrich Brueder arbeitete. *Melchior Groß*, bei dem Fallenter Geselle war, erscheint um 1565—1600 und erhielt von dem Frauenkloster Wunnental zu Anfang der 1570er Jahre einen größeren Auftrag für Glasmalereien, zu deren Ausführung er vermutlich 1574 Fallenter einstellte, mußte aber noch 1577 für deren Bezahlung die Fürsprache des Rates von Freiburg nachsuchen. Es scheint ihm auch sonst nicht gut gegangen zu sein, denn er wollte schon 1575 mit Fallenter und Ulrich Neubeck Freiburg verlassen, was aber seine Zunft verhindern konnte, weshalb er noch bis 1600 in den Steuerlisten erscheint⁶¹).

Ulrich Neubeck war 1568 nach Freiburg gekommen als „Glaser und Wappenmaler“, doch muß es auch ihm nicht gut gegangen sein, da er mit Fallenter wegzog. Er scheint einen Empfehlungsbrief nach Aarau erhalten zu haben, vielleicht auf dessen Fürsprache⁶²). Für die Jahre 1555—1590 läßt sich *Ulrich Bruder* nachweisen. 1572 malte er zwei Stadtwappen von Freiburg als Geschenke des Rates auf die Stuben in Balingen und Rünschheim, scheint aber im Hauptberuf Maler gewesen zu sein, da er noch 1590 auf deren Zunfttafel erscheint. Im Jahre 1582 wurde *Simon Hofmann*, der Glaser, Hans Hofmanns des Malers sel. Sohn, in die Zunft aufgenommen⁶³). Als dann 1583 der Straßburger Glasmaler Christoph Braun sich in Freiburg niederließ, gab es 1587 Streit, da dieser vom Rate verlangte, er solle dem Hofmann das Glasmalen verbieten, weil er keinen Lehrbrief besitze. Darauf wies der Angefochtene einen solchen vor, den der Rat anerkannte, und 1590 schenkte er diesem zudem ein Stadtwappen als Probestück, womit die Angelegenheit erledigt war. Sein Bruder Matheis war Maler, aber krank und arm, weshalb sich 1596 Simon für ihn verwendete, damit ihm eine Zeitlang „anderthalb teil uß dem allmosen“ verabfolgt werden. Noch 1600 steht Simons Name in den Steuerlisten, dann verschwindet er. Der 1583 aus Straßburg, wo er 1573 Bürger geworden war, zugewanderte, aus Biberach gebürtige *Christoph Braun* aber kam in Schwierigkeiten wegen seiner Konfession⁶⁴). Er wurde darum erst 1586 in die Zunft aufgenommen, als er gelobte, sich mit seiner Frau nach den Vorschriften und Gebräuchen der katholischen Religion zu verhalten. Von Freiburg aus sandte er 1589 aus Dankbarkeit ein „gemaltes Fenster mit aller Ammeister Wappen“ nach Straßburg, das er schon vor seiner Abreise begonnen hatte. 1593 hatte er einen Lehrknaben, Matheis Geiger aus Lauda im Frankenlande. Diesem verkaufte er um 185 Gulden „allerhand visierungen zue den wappen in den fenstern sambt gerissner und gestochner stucken, auch zehen kunstbuchere mit schönen figuren, so alles zue dem glasmaler handtwerck gehörig und tauglich ist“. Dabei wurde abgemacht, daß der Junge, der noch dritthalb Jahre lang bei dem Meister zu lernen habe, für den Fall, daß dieser das eine oder andere Stück bedürfen sollte, es ihm leihen müsse⁶⁵). Noch im gleichen Jahre hatte *Braun* sich zu verantworten, weil er sich von seiner Frau Dorothea Kütt hatte scheiden lassen und eine Katholikin heiratete. Damals geriet er mit seinem Gesellen *Christoph Engler von Worms* in Streit, der auf obrigkeitliche Weisung durch den Glasmaler *Hans Caspar*

⁶⁰) H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 128/29.

⁶¹) H. Rott, a. a. O., S. 129.

⁶²) Die Auszüge bei Rott, a. a. O., S. 129 geben darüber keine klare Auskunft.

⁶³) Rott, a. a. O., S. 111.

⁶⁴) Über seinen Aufenthalt in Straßburg, wo 1574 *Tobias Stimmer*, Maler von Schaffhausen, seinem Kinde Pate war und ihn im Flachmalen unterrichtete und wo beide 1576 als Gewinner im Glückshafen aufgeführt werden, vgl. H. Rott, a. a. O., Oberrhein I, S. 247/48.

⁶⁵) H. Rott, a. a. O., Oberrhein, I, S. 130.

Lang von Schaffhausen und *Görg Kobel* von Gundelfingen bei Ulm geschlichtet wurde. Der junge *Hans Caspar Lang*, geb. 1571, arbeitete eine Zeitlang in Freiburg, doch wird nicht überliefert bei wem, da dort im neu erbauten Jesuitenkollegium reichlich Glasmalerarbeiten in Aussicht standen. Auch in Straßburg scheint er sich aufgehalten zu haben, war aber 1596 wieder zu Hause⁶⁶). *Brauns Sohn Wolfgang* folgte dem Vater im Berufe als Glasmaler und Glaser. 1595 verkaufte der letztere „Haus, Hof und Gesäß zum schwarzen Gatter“ in der Judengasse. Streitigkeiten scheinen ihm den Aufenthalt verleidet zu haben, weshalb er 1597 wegzog, doch sollte ihm die Zunft ein Jahr lang offen bleiben. Er scheint aber nicht zurückgekehrt zu sein. Noch vor Schluß des Jahrhunderts werden uns zwei *Federer* genannt, *Hans Jakob*, der 1593 wegen Trunksucht verwarnt wurde, aber erst 1624 starb, und *Matthäus*, der 1598 Hochzeit hielt und sein Meisterstück der Zunft vorlegen sollte. Ihre berufliche Tätigkeit gehört dem 17. Jahrhundert an⁶⁷).

Wir dürfen nicht übersehen, daß diese Überlieferungen zum guten Teil den Gerichtsakten entnommen wurden, denen wir oft fast alles zu verdanken haben, was wir über die Meister und ihre Gesellen wissen, neben den wenigen Einträgen in den Stadtrechnungen für Geschenke und Arbeitsaufträge. Sie geben uns darum nur ein lückenhaftes und einseitiges Bild über ihr Leben. Von Interesse für die schweizerische Glasmalerei sind dabei die Mitteilungen über Gesellen aus der Eidgenossenschaft während der Zeit ihrer Wanderjahre. Sie brachten einheimische Kunstformen mit und fremde heim, was in der Glasmalerei, namentlich der Rheingegenden, deutlich zum Ausdruck gelangt. Im allgemeinen stand die Kabinetglasmalerei in Freiburg der in den Schweizerstädten gleicher Bedeutung wesentlich nach und auch in Straßburg, wohin Aufträge aus dem Breisgau in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in Ermangelung tüchtiger Meister in Freiburg gingen, verschafften ihr nicht zum wenigsten die Schweizer, die dort vorübergehend oder bleibend arbeiteten, ihren bessern Ruf, so der aus Zug stammende *Bartholomäus Lingk*, der 1581 Bürger geworden war⁶⁸).

DIE WERKSTATT DES HANS GITSCHMANN d. Ä. IN FREIBURG i. Br. UND DIE RHEINFELDER RATHAUSSCHEIBEN

Die vorgehenden Ausführungen über die Freiburger Glasmalerei im 16. Jahrhundert dürften die Ansicht, daß die Rheinfelder Rathausscheiben dort entstanden, stützen. Unter den aufgeführten Meistern aber kann nur *Hans Gitschmann d. Ä.* in Frage kommen. Der kleine Zyklus zeigt zwar weder eine durchgehend gleichartige Komposition der Scheiben noch ein und dieselbe Hand in der Technik, wohl aber weist er auf eine gemeinsame Werkstatt hin. Wie wir vernahmen, erhielten Vater und Sohn Gitschmann die Visierungen zu ihren größern Aufträgen von den Bestellern. Wenn dies nicht geschah, mußten sie sich helfen, wie künstlerisch unselbständige Meister auch in der Eidgenossenschaft, indem sie sich die Vorlagen von Reißern herstellen ließen und sich nebenbei einen Vorrat von geeignetem Material zu verschaffen suchten, wie der junge *Matthäus Geiger*, der seinem Lehrmeister *Christoph Braun* den ihm gehörenden abkaufte (S. 49). Für die Zuweisung von Arbeiten an solche Meister oder ihre Werkstätten sind darum nicht die zeichnerischen Kompositionen maßgebend, da sie nicht ihr künstlerisches Eigentum sind, sondern Eigentümlichkeiten von an sich untergeordneter Bedeutung wie heraldisches Formenwerk, der Charakter der Inschriften und ihre Orthographie, die Schreibart der Zahlen und ähnliches.

⁶⁶) Brun, Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. II, S. 226.

⁶⁷) H. Rott, a. a. O., S. 132.

⁶⁸) F. Geiges, Freiburger Münsterblätter, a. a. O., 1908, S. 70ff. — F. Wyß, Zur Geschichte der Glasmalerei im Kt. Zug, Zuger Neujahrsblatt, 1939, S. 3f.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß gerade diese Partien in den Glasgemälden zuweilen Gesellen und Lehrknaben überlassen wurden und darum von der Art des Meisters abweichen können. Besondere Aufmerksamkeit ist auch den Restaurationen zuzuwenden, damit sie nicht irreführend werden.

Zu solchen handwerklichen Merkmalen, die auf die gleiche Werkstatt hinweisen, gehört bei den Rheinfelder Rathausscheiben eine doppelte 3 und ein doppelter Buchstabe z. Letzterer findet sich in der Inschrift der um 1515 entstandenen Wappenscheibe des Grafen Rudolf zu Sulz in der Sammlung Engel-Gros (Katalog, a. a. O., Nr. 46), für den 1532 auch die Rheinfelderscheibe 1 gemalt wurde (S. 33). Als Zahl ist die 3 doppelt wiederholt in der Jahrszahl auf der Wappenscheibe des Hans Jacob Truchseß zu Rheinfeldern von 1533 (S. 38, Nr. 13). Während die erste zweifellos nach einem Riß von Hans Baldung Grien in Straßburg (1511—1516 in Freiburg) gemalt wurde, weist die zweite Anklänge an Hans Holbeins Scheibenrisse auf. Ein anderes Werkstattmerkmal ist die außergewöhnliche Schreibweise der Zahl 5 auf den Rheinfelder Scheiben 7, 10, 11, 12, 13 und auf einer Wappenscheibe der Stadt Breisach von 1521 aus der Sammlung Engel-Gros (Katalog, a. a. O., Nr. 50) im Historischen Museum in Basel (Ph. L. M. 22209), wahrscheinlich ebenfalls nach einem Riß von Hans Baldung, ob schon uns die seitlichen Säulen darauf auch auf Basler Handzeichnungen begegnen, wie auf einer Scheibe mit unbekanntem Wappen (Ph. L. M. 20894), die 1912 bei Helbing in München (Katalog, November 1912, S. 36, Abb. 47) zur Auktion kam und die wahrscheinlich in Konstanz oder Schaffhausen gemalt wurde, da sie im Oberbild das Wunder am Rheinflall im Angesicht der hl. Bischöfe Konrad von Konstanz und Ulrich von Augsburg darstellt⁶⁹⁾, das sich auf Konstanzer Scheiben wiederfindet. Das fröhliche Oberbild auf der Stadtscheibe von Breisach aber mit badenden und fischenden Männern und Frauen dürfte sicher einer Zeichnung von Hans Baldung trefflich nachgebildet⁷⁰⁾ und die Scheibe in dem Breisach benachbarten Freiburg gemalt worden sein, wahrscheinlich wie die des Grafen Rudolf zu Sulz von c. 1515 in der Werkstatt des Hans Gitschmann. Letztere wäre demnach zur Zeit der Anwesenheit Hans Baldungs in Freiburg, die andere bald nachher entstanden. Beides sind sehr gute Arbeiten und wir dürfen uns darum nicht wundern, wenn Gitschmann die Ausführung des St. Annenfensters im St. Alexanderchörle und die Figurenfenster für den Hochchor des Münsters nach Rissen Baldungs übertragen wurden, als dieser in jungen Jahren seit 1512 den Hochaltar im Münster und als Vorarbeit den Schnewlin-Altar malte⁷¹⁾. Da beide Wappenscheiben das eine und andere Werkstattmerkmal der Rheinfelder Scheiben Gitschmanns tragen, dürften auch sie von ihm gemalt worden sein. Über die prächtigen Figurenscheiben in der gräflich Douglas'schen Sammlung auf Schloß Langenstein, ihre vermeintlichen Beziehungen zu Basel und H. Holbein und ihre wirklichen zu Freiburg habe ich mich schon eingehend in meiner Arbeit „Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz“⁷²⁾ ausgesprochen und meine Ansichten haben sich seither durchgesetzt⁷³⁾. Auch diese neuen Ausführungen stützen sie und dürfen nun dahin erweitert werden, diese Glasgemälde seien ebenfalls in der Werkstatt Gitschmanns entstanden.

⁶⁹⁾ Jahrbuch f. Schweiz. Geschichte, Bd. 37, S. 4.

⁷⁰⁾ Eine ähnliche Badeszene findet sich auch als Oberbild auf dem Scheibenriß im Besitze von Prof. P. Ganz in Basel, den A. Glaser (a. a. O., S. 16, Taf. II) dem Maximilian Wischack in Basel zuschreibt, der aber sicher nicht von ihm ist, trotz des Monogrammes M. W., das nur als Eigentumszeichen von ihm darauf gesetzt wurde, sondern vermutlich von gleicher Hand stammt, wie der Riß zur Breisacher Stadtscheibe, aber aus späterer Zeit. Wir werden darauf bei Wischack zurückkommen.

⁷¹⁾ Curjel, a. a. O., S. 67f.

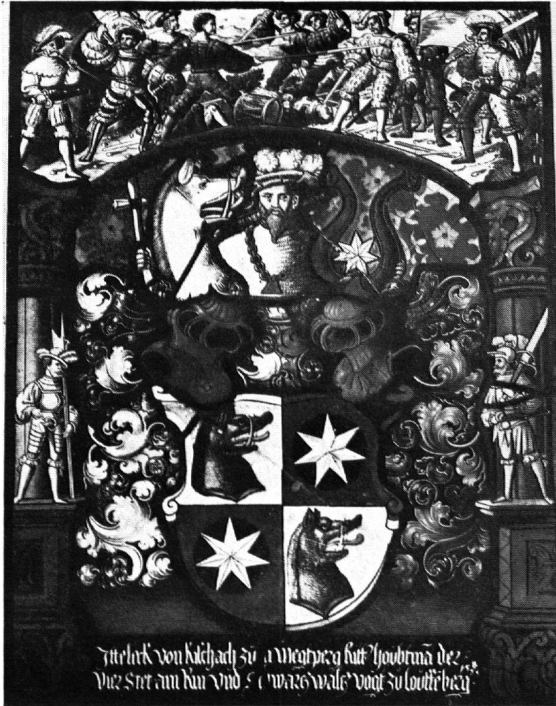
⁷²⁾ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 303—316.

⁷³⁾ Curjel, a. a. O., S. 166.

Schließlich soll noch zweier Glasmalereien gedacht werden, die sich zur Zeit im sogenannten Tscheckenbürlein-Zimmer der ehemaligen Kartause, jetzt Waisenhaus, in Basel befinden. Das eine mit Darstellung des Abendmahles trägt die Jahrzahl 1557 (das Glasstück mit dem Heiland, Johannes und einigen Jüngern darin ist eine Restauration). Das andere mit der Vertreibung der Händler aus der Vorhalle des Tempels ist mit reicher Architektur nach guter Vorlage, aber in geringer Ausführung gemalt, besonders in bezug auf das Figürliche. Von wem, wohin und wann sie ursprünglich gestiftet wurden, ist mir nicht bekannt, wohl aber ist sicher, daß sie mit der damals hochstehenden Basler Glasmalerei nichts gemein haben (Ph. L. M. 15460 und 15458). Auch sie könnten in der Werkstatt Gitschmanns in Freiburg entstanden sein und würden dann beweisen, daß es mit dessen Leistungen nach den 1530er Jahren stetig abwärts ging, da es ihm an bedeutenderen Aufträgen fehlte und er mit dem Wandel der Stilformen nicht Schritt zu halten vermochte, weshalb er auch noch 1551 für die Wappenscheibe des Grafen Friedrich zu Fürstenberg (S. 47) einen Riß aus dem Beginn der 1530er Jahre als Vorlage benutzte.

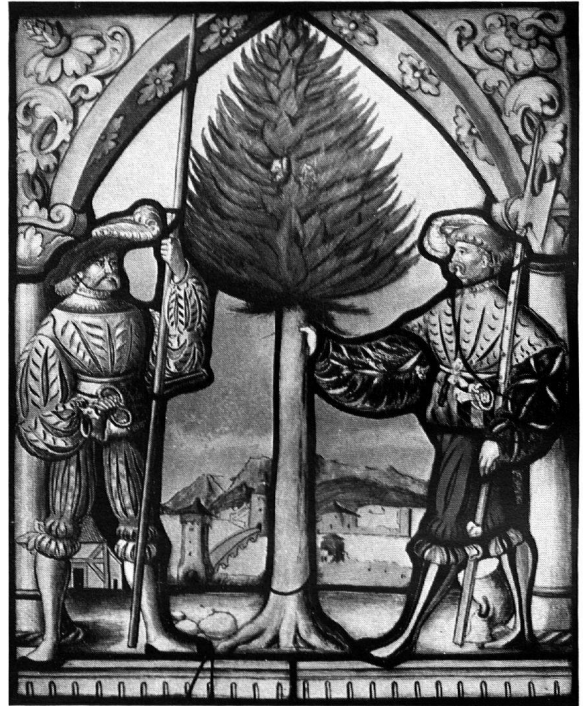
Von den Wappenscheiben im Rathause zu Rheinfelden sind 1—3 enge verwandt mit Baldung'schen Rissen und setzen in ihrer Komposition zum Teil die spätgotische Tradition in neuen Formen fort. Das trifft auch für 4 und 7 zu, obschon hier der verbindende Astbogen auf den drei ersten durch einen schlecht gezeichneten Steinbogen mit Rosetten ersetzt wird; 8 bildet den Wappenschild und den einen Schildbegleiter nachweisbar einem Holbein'schen Riß nach; 5 und 6 weisen in der Zeichnung einige Verwandtschaft zu Christoph Stimmers Wappenscheiben im Rathaus zu Pfullendorf von 1524 auf (Ph. im Landesmuseum). Ihnen schließen sich in der Art der Zeichnung 9 und 10 an, weisen aber in den Architekturdarstellungen Anklänge an Holbein'sche Vorbilder auf, während 12—15 solche in mehr oder weniger geschickter Ausführung übernehmen. Daraus geht die künstlerische Unselbständigkeit Gitschmanns deutlich hervor. Alle aber verknüpfen die oben erwähnten Werkstattmerkmale. Die Verschiedenheit in der Technik kann zufolge der Mitarbeit von Lehrknaben und Gesellen nicht befremden. Für Freiburg als Herstellungsort sprechen ausschlaggebend die Zugehörigkeit der stiftenden Städte und die Grafschaft Hauenstein sowie die dienstliche Stellung der durch Verwandtschaft verbundenen adeligen Schenker zu ihren Landesherren, den Herzogen von Österreich, und deren eigene Stiftungen als Könige und Kaiser des deutschen Reiches.

Die Glasmalerei des Elsasses und des Breisgates wurde im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vor allem von den Rissen Hans Baldung Griens und Hans Holbeins d. J. beherrscht, wobei zuweilen auch Einflüsse führender Meister in der Bodenseegegend, namentlich solcher, die für die Werkstatt der Stillhart in Konstanz arbeiteten, sich geltend machten. In der Eidgenossenschaft erweiterte sich der Einfluß der beiden genannten Meister von Basel aus nach Bern, wo aber über ihnen Niklaus Manuel dominierte, ähnlich wie in Zürich Hans Leu d. J., wenn auch nur auf kurze Zeit über den Einwirkungen, die sich von Konstanz und dem Bodenseegebiet her geltend machten. Während sich aber in den genannten Schweizerstädten, zu denen sich bald auch Schaffhausen gesellte, im Verlaufe des 16. Jahrhunderts eine blühende, bodenständige Glasmalerkunst entwickelte und weitere in ihren Bann zog, starb sie in Freiburg schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts ab; die in Straßburg wurde zufolge der engen politischen Beziehungen zu den reformierten Städten in der Eidgenossenschaft, vor allem zu Zürich und Schaffhausen, durch die aus ihnen zugewanderten Meister und Gesellen noch auf bescheidener Höhe erhalten, während Konstanz zufolge der durch die Reformation eingeschränkten Beziehungen der Ostschweiz zum alten Bistum in dem aus Frauenfeld stammenden Baltus Federlin zunächst nur noch einen bedeutenderen Meister aufzuweisen hatte, dafür aber St. Gallen den in der Stillhart'schen Werkstatt angelernten Andreas Hör schenkte.



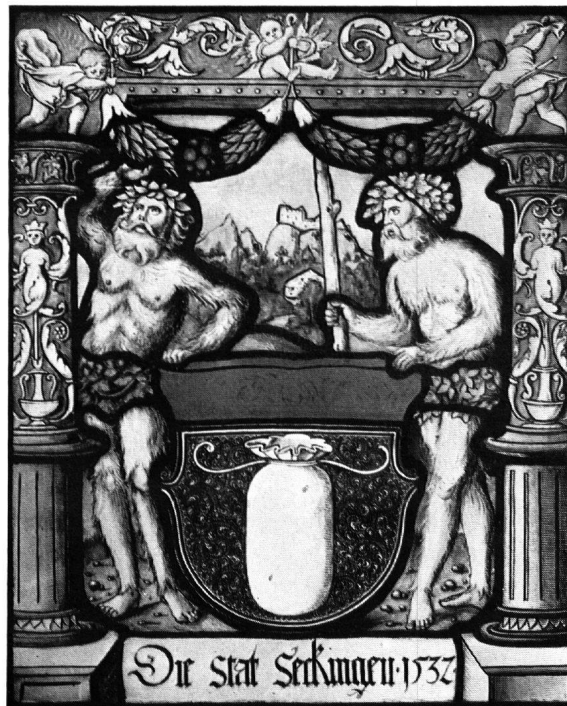
Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 3. ITTELECK VON RISCHACH, 1533 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 4. GRAFSCHAFT HAUENSTEIN (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 5. STADT SÄCKINGEN, 1532 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 6. STADT LAUFENBURG, 1532 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum
Abb. 7. HANS WERNHER TRUCHSESS VON RHEINFELDEN
1533 (1 : 4)



Phot. Schweiz. Landesmuseum
Abb. 8. STADT WALDRHUT, 1533 (1 : 4)



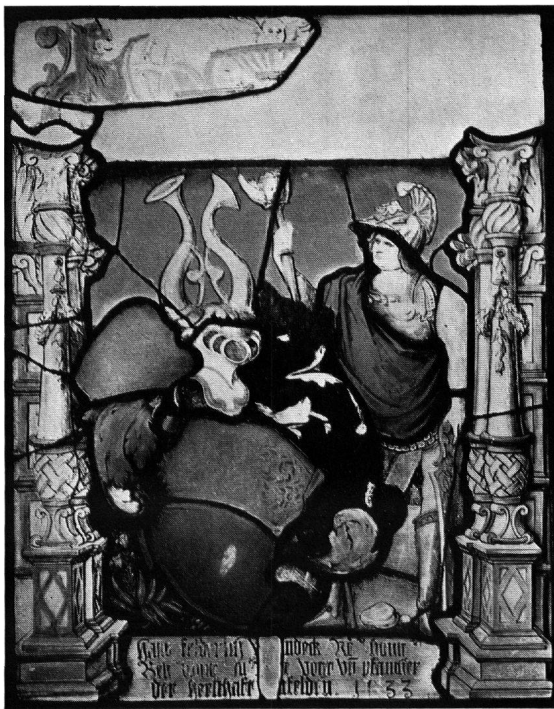
Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 9. STADT RHEINFELDEN, 1533 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 10. CASPAR VON SCHÖN. 1533 (1 : 5)



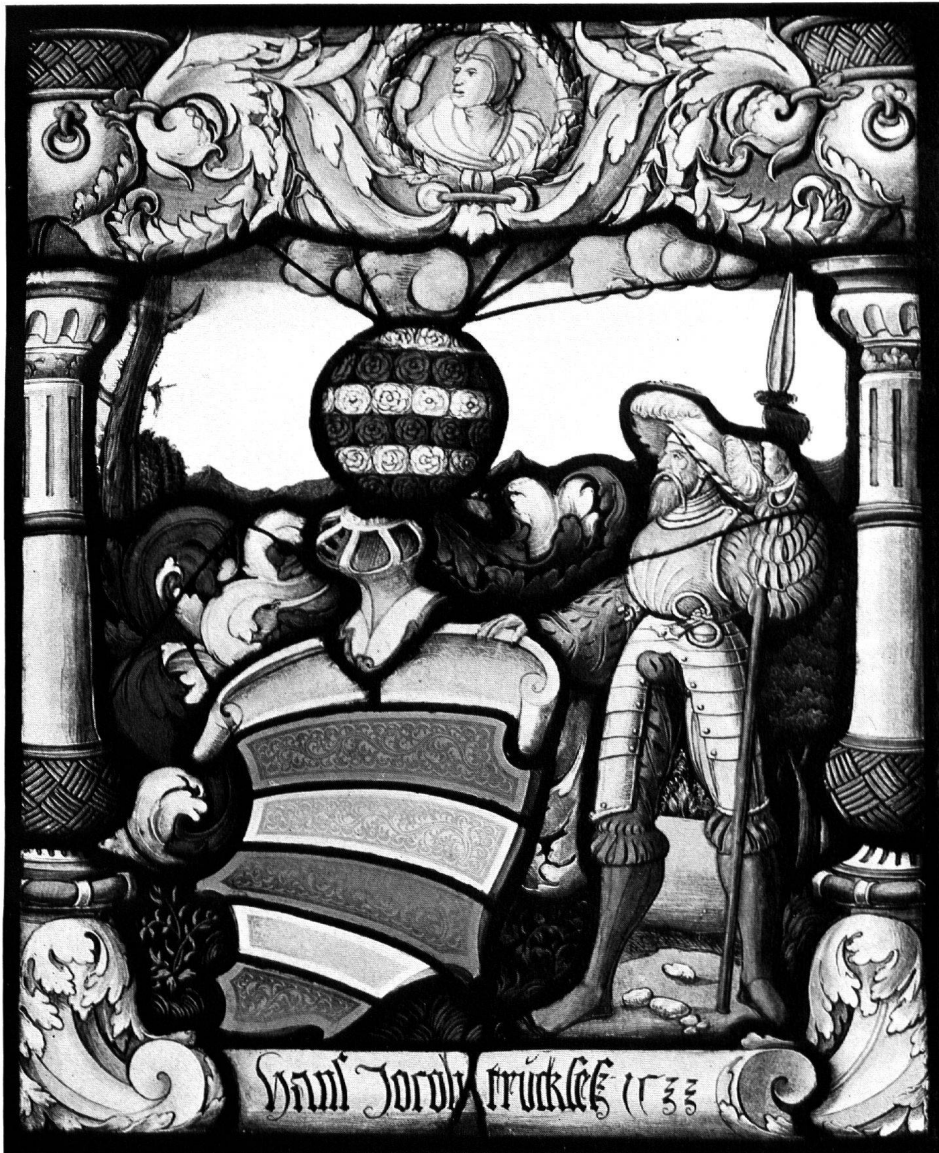
Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 11. FRIEDRICH VON LANDECK, 1533 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 12. ADELBERG VON BÄRENFELS, 1533 (1 : 5)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

Abb. 13. HANS JAKOB TRUCHSESS, 1533 (1 : 3)

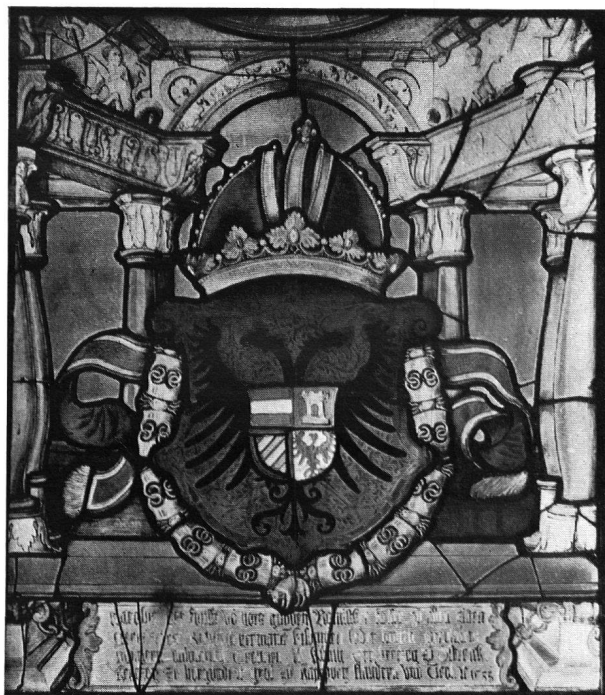


Abb. 14. KAISER KARL V., 1533 (1 : 7)



Abb. 15. KÖNIG FERDINAND, 1533 (1 : 7)



Abb. 16. PHILIPP VON GUNDELSHEIM
Bischof von Basel, 1527—30 (1 : 5).